

Kaukasische Post

Ersteht jeden Sonntag.

Preis der Einzelnummer in Tiflis 10 Kop., auswärts 12 Kop.

Bezugspreis in Tiflis: 5 Rub. jährl., 2 Rub. 50 Kop. halbjährl., 1 Rub. 25 Kop. vierteljährl. Mit Zustellung durch die Post: 6 Rub. jährl., 3 Rub. halbjährl., 1 Rub. 50 Kop. vierteljährl.

Anzeigen: Die Zeile oder deren Raum kostet: vor dem Text 20 Kop.; hinter demselben, d. h. im Anzeigenteile, 10 Kop. Bei Wiederholung wird Rabatt gewährt.

Die Redaktion befindet sich Golowin-Prosp. № 12, Haus Mdivani, im Hofe. — Sprechstunde der Redaktion täglich von 6—7 Abends.

Annahmen von Bezugsgebern u. Anzeigen: Tiflis, in der Redaktion; — von Bezugsgebern außerdem: Schröder, Auffermannsche Niederlage auf dem Sande. — B. Bobyleff am Alexandergarten. — in Wladikawkas: bei Frau Seidel, Apothekewarenhandlung. — in Noworossok: in der Buchhandlung „Djelo“, Serebrjakowstraße, im Andrejewschen Hause. — in Nikolajewka bei Chassaw-Zurt: G. D. T. D. S. Buchhandlung. in Chassaw-Zurt: T. Holzke. — Anapa: S. Buch. — in Niga: Buchhandlung G. Bruchus. — Elisabethpol: G. Althausen.

Anzeigen von Privatpersonen, Firmen und Anstalten, von allen Orten des Auslandes oder des Russischen Reiches mit Ausnahme des Kaukasus, welche dort ansässig sind oder ihre Kontore oder Verwaltungen haben, werden ausschließlich entgegen genommen im Zentralannoncenbureau des Handelshauses L. & C. Rehl & Co. in Moskau, Mjaskitskaja, Haus Sitow. und in seinen Filialen: in St. Petersburg, Morstaja 11., Warfchan, Präfauer Vorstadt 53, Paris, Place de la Bourse 8., Berlin, Fasanenstraße 72/73.

Nr. 8.

Sonntag, den 5. (11.) August 1907.

2. Jahrgang.

Inhalt: 1) Unsere Aufgaben als russ. Staatsbürger; 2) 100 Jahre konstitutioneller Verfassungen in Rußland 1805—1905 (3. Forts.); 3) Politische Rundschau (In- und Ausland); 4) Nachrichten aus dem Kaukasus; 5) Aus den Kolonien; 6) Handel und Gewerbe; 7) Literatur und Kunst (Reiseindrücke—6 Forts.; Unser Sommerleben; Tifliser Blaubeerei); 8) Aus aller Welt; 9) Kirchliche Nachrichten; 10) Lustige Ecke; 11) Druckfehlerberichtigung.

Deutscher Verein in Tiflis.

Donnerstag, d. 9. August 1907:

Preis-Kegeln.

5 Preise im Werte von 60 Rubl. sind im Vereinslokale ausgestellt. Anfang spätestens 10 Uhr abends.

Unsere Aufgaben als russische Staatsbürger *)

Politisch denken oder gar uns mit Politik befassen, das sind wir in Rußland nicht gewöhnt, wir durften es gar nicht, und wer von diesem verbotenen Baume zu naschen wagte, mußte oft schwer dafür leiden. Der deutsche Kolonist hat sich denn auch um die Politik nicht gekümmert. Erstens, wie gesagt, sollte er es nicht, zweitens war der Kolonist ein Fremdling in Rußland, war dem Lande und der Regierung denkbar für die Erlaubnis, hier leben und seinem Gewerbe nachgehen zu dürfen. Diese Zeiten sind jetzt vorüber; die Verhältnisse haben sich schnell und vollkommen geändert. Es tritt an den russischen Bürger die Forderung heran, sich seiner Pflicht bewußt zu werden, an der Erneuerung des Staates mitzuarbeiten; es tritt an den deutschen Kolonisten die Forderung heran, sich dessen bewußt zu werden, daß er vollberechtigter Bürger des russischen Staates sein muß und kein Fremdling mehr sein darf! Kein

Fremdling, sondern russischer Bürger! Es ist schwer, sich der ganzen Tragweite dieser Veränderung gleich vollkommen klar zu sein. Mir scheint, die beiden wichtigsten Seiten dieser neuen Lage der Dinge sind für uns, daß wir erstens als Vollbürger des russischen Reiches uns unserer Pflichten gegenüber dem russischen Staate bewußt werden und am Wohl und Wehe des Landes viel größeres Interesse haben müssen. Zweitens dürfen wir als Bürger des Landes mit Fug und Recht beanspruchen, unsere Sprache, unsere Religion, Sitten und Eigenart wahren und pflegen zu dürfen als höchstes Gut der „russischen Bürger deutscher Zunge“. Aus der Menge der Pflichten, die wir als Bürger haben, will ich eben nur eine hervorheben, an die mancher pflichttreue Deutsche bisher wohl nicht gedacht hat; ich meine die Pflicht, sich in politischen Dingen einige Kenntnisse anzueignen, damit wir in den Stand gesetzt sind, unserer Pflicht nachzukommen bei den Wahlen für die Reichsduma.

Daß wir die Pflicht haben, uns an den Wahlen, für die wir stimmberechtigt sind, auch durchaus zu beteiligen, das will vielen noch nicht zum Bewußtsein kommen. Bei den Dumawahlen sind die Deutschen vielfach mit den „wahrhaft russischen Männern“ Hand in Hand gegangen. Viele von den deutschen Wählern wußten wohl von dieser Partei weiter nichts, als daß sie gegen die Aufteilung des Landes ist. Kommt solch eine Partei aus Rußland, so ist von keinem Fortschritt mehr die Rede, so wird alles, was in den vorigen Jahre erungen wurde, wieder vernichtet, so hört der Deutsche auf, gleichberechtigter russischer Bürger zu sein, er verliert das Recht auf seine Sprache und Eigenart, ja—er muß froh sein, wenn man ihn nicht hinausjagt aus dem Lande, wo er seine Heimat glaubte gefunden zu haben. Um uns in politischer Beziehung ein Urteil zu bilden, ist wohl eines der wichtigsten Mittel, „mehr Zeitungen

*) Aus der „Odesauer Zeitung.“

zu lesen.“ Wenn man sich überlegt, wie wenige deutsche Zeitungen in Südrussland erscheinen und wie verhältnismäßig geringe Auflagen diese Zeitungen haben, so stuft man. In den Ostseeprovinzen gibt es etwa eine Million Esten und ebensoviel Letten. Die Zahl der dort erscheinenden estnischen Zeitungen beträgt wohl an dreißig, und lettische Zeitungen erscheinen ungefähr ebensoviele. Deutsche leben in den Ostseeprovinzen etwa zweihunderttausend, deutsche Zeitungen erscheinen da aber nicht weniger als 12 Tageblätter und eine ganze Anzahl 1—2 mal wöchentlich erscheinende Blätter und mehrere Fachzeitschriften. In Südrussland gibt es 400 Tausend Deutsche und, verehrte Leser, wie viel deutsche Zeitungen? Bittet man sich in einer deutschen Kolonie eine Zeitung aus, so kommt es wohl vor, daß man ein Blatt erhält, das schon einen Monat alt ist, denn 10—15—20 Mann halten das Blatt gemeinsam! Fragt man auf einer deutschen Ökonomie nach einer deutschen Zeitung, so erfährt man nicht selten, daß überhaupt kein deutsches Blatt ins Haus kommt! Auf den Ökonomien findet man öfters das in der nächsten Stadt erscheinende Blatt, das aus geschäftlichem Interesse gehalten wird, oder irgend ein billiges russisches Blatt, wo es auf den Inhalt nicht weiter ankommt, sondern nur auf den billigen Preis.

Man muß wohl manchmal denken: Ach Michel, wozu hast du überhaupt lesen gelernt!?

Im Jahr ein paar Eimer Wein weniger, ein paar Flaschen Schnaps weniger, und eine gute Zeitung kann ohne Extrazugabe verschrieben werden. Übrigens, wenn sich der Lehrer von seinem geringen Gehalt eine Zeitung erlauben kann, so müßte der Bauer sich eine Zeitung leisten können, auch ohne den Wein- und Schnapsgenuß zu schmälern. Vom Wein oder Schnaps ist aber noch nie jemand klüger geworden, und Trinken und Lesen gehören nicht zusammen, auch wird durch den Genuß alkoholischer Getränke die Tatkraft gelähmt, das Pflichtbewußtsein getrübt. Tatkraft aber brauchen wir, sollen wir unsere Bürgerpflicht erfüllen und unsere geistigen und materiellen Güter wahren und mehrern. Goethe sagt einmal: „könnte man nur den Deutschen weniger Philosophie und mehr Tatkraft, weniger Theorie und mehr Praxis beibringen, so würde es weit besser stehen.“ Sehr viel könnte geschehen von unten, vom Volke, durch Schulen und häusliche Erziehung“.

Tatkraft erfordert die friedliche Erneuerung des Staatswesens! Tatkraft erfordert die Wahrung unserer höchsten Güter und die Erhaltung unseres Volkstums!

Die Deutschen in Rußland stammen aus den verschiedensten Gegenden Deutschlands, sind teils als Kolonisten hier angesiedelt worden, teils als Handwerker, Handel- und Gewerbetreibende ins Land gekommen. Wieder andere sind mit dem Lande, das sie bewohnten, an Rußland gekommen, wie die Deutschen in den Ostseeprovinzen. Nicht selten hört man Deutsche stolz behaupten, sie seien als Kulturträger ins Land gekommen. Ein stolzes Bewußtsein, sich als Kulturträger zu fühlen! Der Kulturträger aber, der faul wird, seine Eigenart aufgibt, hört auf, Kulturträger zu sein, wird zum Kulturbänger. Wie weit wir das eine oder andere gewesen sind, darüber wird die Geschichte mal ihr Urteil sprechen. Jedenfalls dürfen wir es als unsere Aufgabe betrachten, dem russischen Vaterlande zu dienen mit unserer Kraft und unseren Gaben, ganz besonders unsere Volkseigenart, unsere germanische Kultur dem Reiche nutz-

bar zu machen. Den Fortschritt zu fördern, ist unsere Aufgabe, nicht den Rückschritt. Wollen wir dem Lande Nutzen bringen und selbst gedeihen, so dürfen wir unsere deutsche Art nicht verlieren. Treue gegen sich selbst und seine Stammesgenossen, Liebe zum eigenen Volkstum und der hohe Wert der Güter, die die deutsche Kultur in sich schließt, sie fordern, daß jeder einzelne die Sache seines Volkstums zu seiner eigenen mache. Jedes Stück deutscher Kultur, das wir aufgeben, macht uns schwächer, jeder einzelne, der sein Volkstum aufgibt, ist für uns alle ein Verlust. Dessen sollen wir uns bewußt werden und in Einigkeit mit deutscher Treue und deutscher Kraft unserem Volke erwerben, was es ererbt von seinen Vätern hat. Wir haben Veräußertes nachzuholen, müssen mit dem Lauf der Zeit Schritt halten, wollen wir uns einen geachteten Platz unter den Völkern Rußlands sichern. Durch Gründung deutscher Schulvereine, deutscher Kultur- und Bildungsvereine, ist an vielen Orten schon der rechte Weg eingeschlagen. Nun gilt es, diesen Vereinen auch beizutreten und ihnen Mittel zur Verfügung zu stellen. Soll der Verein was schaffen, so braucht er Geld. Wer nicht entsprechend seinen Mitteln in die Tasche greift und auch Opfer für das Deutschland bringt, dessen deutsche Gesinnung ist nicht weit her! Wer für das Krüppelheim, von dem auch in der „Odesser Zeitung“ die Rede war, Hunderte und Tausende von Rubeln opfert, weil sein Porträt dann in ein Album kommt, und hat für den deutschen Verein bloß 3 oder 5 Rubel, vielleicht gar 10 Rubl. übrig, der, verehrter Leser, sollte sich schämen und nochmals in die Tasche greifen! **Dr. W. Spindler.**

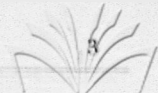
100 Jahre konstitutioneller Bestrebungen in Rußland 1805—1905.

Von Dr. Alfred von Hedenström*.)

(3. Fortsetzung.)

Kaiser Alexander III hatte anfänglich die Absicht, das politische Testament seines Vaters zu erfüllen. In Anlaß dessen fand am 8. März eine Sitzung des Ministerrats unter dem Vorsitz des Kaisers statt, an der auch die Großfürsten Konstantin und Wladimir teilnahmen. Die überwiegende Majorität, darunter auch die beiden Großfürsten, sprach sich für das von Boris-Melkoff entwickelte Programm aus. Nur der Oberprokureur des hl. Synods, R. Pobedonoszew, verurteilte in schärfster Weise und mit dem fanatischen Doktrinären eigenen Eifer die geplante Berufung einer Volksvertretung, eines neuen „Schwafklubs“ (Говорильня), wie er sich ausdrückte, der nur furchtbares Unheil über Rußland bringen werde, wie die Geschichte Westeuropas beweise. Die leidenschaftlichen Ausführungen seines früheren Lehrers übten die beabsichtigte Wirkung auf den Kaiser aus; er wurde schwankend und übergab, wie in solchen Fällen üblich, die Angelegenheit zur weiteren Prüfung einer „Besonderen Kommission“ unter dem Vorsitz von Boris-Melkoff. Die Entscheidung war somit verlagert worden. Von bestimmendem Einfluß auf den schwankenden Monarchen war aber nicht nur die Ansicht Pobedonoszews, sondern auch die Meinung seines Bruders, des Großfürsten Wladimir, der die Notwendigkeit einer Volksvertretung betonte. Da griff die sozialrevolutionäre Partei wieder mit plumper Hand in die Geschicke Rußlands ein. Aus Furcht vor der empörten Volksstimmung hielten ihre Glie-

* Aus der „Allg. Rundschau“. —



der sich wohlweislich in verschiedenen Schlupfwinkeln versteckt und begnügten sich inbezug auf ihre weitere politische Tätigkeit nach dem Kaiserermorde mit der Abfassung einer „Bumaga“, des sogenannten „offenen Briefes des Exekutivkomitees an Alexander III“. Am 11. März wurde er dem Kaiser zugestellt. Dies in sehr belehrendem Ton abgefaßte Schriftstück, reich an den auf Meetings so beliebten Analogienbeweisen, verbrämt mit Lüge und Drohung, machte auf den Monarchen den Eindruck, als ob die Annahme des Programms von Boris-Melikow eine Kapitulation vor dem Willen der Partei bedeuten könnte, die seinen Vater ermordet hatte.

Während Alexander III unschlüssig hin und herschwankte, begann ein eifriger Kampf für und wider die Konstitution hinter den Kulissen und in der Öffentlichkeit in Form von Denkschriften, Adressen, Reden und Zeitungsartikeln. Während liberale Versammlungen und Semswos die „Verleihung einer Konstitution zwecks Bekämpfung der Revolution“ wünschten, verlangten die Slawophilen — Afakow in einer Rede am 28. März in der Slawischen Wohltätigkeitsgesellschaft und Karkow in den „Moskowskija Wjedomosti“ — „Stärkung der Selbstherrschschaft“. Unterdessen tagte resultatlos die „Besondere Kommission“; ihre letzte Sitzung fand am 27. April in Petersburg statt. Am selben Tage fiel die Entscheidung in Gatschina im Kabinett des Kaisers. Das von Pobedonoszew im Auftrage Alexanders III, aber ohne Wissen der übrigen Minister, redigierte Manifest fand die Billigung und die Unterschrift des Monarchen. Alexander III erklärte darin, daß er in schwerer Stunde die Regierung übernehme „im Glauben an die Kraft und die Wahrheit der selbstherrlichen Gewalt, die zu erhalten und gegen alle Angriffe zu verteidigen, er fest entschlossen sei“.

Boris-Melikow und die übrigen Minister „waren wie vom Blitz getroffen“*), als sie am Abend des 28. April die erste Kunde von dem Inhalt des Manifestes erhielten, das am nächsten Morgen veröffentlicht wurde. Sie reichten ihre Demission ein. Pobedonoszew triumphierte. 26 Jahre später, am 10. März 1907, starb er. Nicht weit vom Krankenlager des greisen Staatsmannes tagte die zweite Reichsduma, deren Verhandlungen, wie allen politischen Ereignissen, der Sterbende bis zur letzten Stunde mit gespannter Aufmerksamkeit folgte. Mehrere sozialrevolutionäre Deputierte sprachen von den Märztagen des Jahres 1881. Aber nicht von der Konstitution des Grafen Boris-Melikow war die Rede — die war längst überholt — sondern vom offenen Briefe des Exekutivkomitees an Alexander III, von den Kaiserermördern, deren Andenken öffentlich verherrlicht wurde. Hilflos lag der mit dem Tode ringende Greis auf seinem Lager. Ein neues Rußland hat er schaffen wollen und er hatte es auch geschafft, aber nicht so, wie er gewollt. Man pflegt das die Remessis der Weltgeschichte zu nennen.

Mit dem Siege Pobedonoszew's im April 1881 kam die slawophile Partei wieder zur Regierung. Wenn auch ihre politische Theorie jedes konstitutionelle Regime strikt verwirft, so schließt sie eine Teilnahme des Volkes an der Legislative in der Form des „Semski Sobor“ des 17. Jahrhunderts mit beratender Stimme nicht aus. Getreu dieser Doktrin stellte im An-

fang des Jahres 1882 einer der führenden Slawophilen, der Präsident der „Slawischen Wohltätigkeitsgesellschaft“ Afakow, die Forderung der Wiederherstellung des vorpetrinischen Ständeparlaments, und viele seiner Anhänger pflichteten ihm aus theoretischen Erwägungen bei. Pobedonoszew aber und Karkow, der einflußreiche journalistische Vorkämpfer der Partei, bielten aus praktischen Gründen die Verwirklichung der slawophilen Theorie in diesem einen Punkte für nicht zeitgemäß. Minister des Innern war damals Graf Nikolai Ignatjew, der im Mai 1881 an Stelle von Boris-Melikow mit der Leitung des führenden Ministeriums betraut worden war. Er war ein Diplomat der alten Schule, der in allerlei Kriessen und Schleichwegen den Gipfelpunkt der Staatskunst zu sehen glaubte. Ignatjew schloß sich in der Frage der Berufung, resp. Nichtberufung eines „Semski Sobor“ der Meinung Afakow's an und arbeitete ein Projekt aus, das sehr eigentümlich war. Darnach sollte die Regierung das Program einer jeden Session des Ständeparlaments in allen Einzelheiten genau bestimmen und der vom Kaiser zu ernennende Vorsitzende der Versammlung darüber wachen, daß kein Deputierter von der vorgeschriebenen Ordnung abweiche. Der ersten Session wollte Ignatjew die Lösung folgender Frage mit beratender Stimme anvertrauen: Welches sind die besten Mittel zur Bekämpfung der Trunksucht in Rußland? Nach allseitiger Begutachtung dieser Frage sollte das Parlament vertagt werden, bis die Regierung für eine zweite Session eine Frage von ähnlicher Bedeutung gefunden haben würde. Pobedonoszew und Karkow hielten dieses Projekt einerseits für lächerlich, andererseits für gefährlich, da leicht einer der Deputierten auf den Gedanken kommen könnte, die Einführung der Konstitution als bestes Heilmittel gegen Völlerei zu empfehlen. Pobedonoszew's Ansicht drang auch diesmal durch, und im März 1882 verschwand Ignatjew mit seinem Antialkoholparlament in der politischen Versenkung, um nicht wieder aufzutauchen. An seiner Stelle wurde der frühere Oberprokureur des hl. Synods und Minister der Volksaufklärung Graf Dmitri Tolstoi, der 1880 von Boris-Melikow gestürzt worden war, zum Minister des Innern ernannt, ein überzeugter Reaktionär und energischer Polizeimann. Und seitdem wurde es still in Rußland.

Die Befürchtung, welche 1878 auf einem geheimen Semswokongress in Kiew ausgesprochen worden war, daß die Ermordung des Kaisers eine furchtbare Reaktion zeitigen würde, bewahrheitete sich. Die Liberalen hatten richtiger als die Fanatiker des Terrorismus die politischen Folgen der revolutionären Schreckensstaten vorhergesehen. Nach einigen ergebnislosen Versuchen verschwand 1883 die konstitutionelle Bewegung von der politischen Bildfläche, soweit sie von der Semswopartei gefördert wurde. Letztere war überzeugt, daß liberale Kundgebungen Alexander III nur in seinen reaktionären Plänen bestärken würden. Sie unterdrückte daher alle konstitutionellen Wünsche und suchte so gut oder so schlecht es ging, sich gegen die Nadelstiche oder die Faustschläge der Bürokratie zu wehren, die auf alle Organe der Selbstverwaltung niederprasselten. Ihre korrekte Haltung half ihnen in den Augen der Regierung nichts. Tolstoi sah in den Semswoinstitutionen die Pflanzstätten eines künftigen konstitutionellen Regimes und beschloß daher ihre vollständige Ausrottung. Der Tod des Ministers im Jahre 1889 hat diesen Plan nicht zur Ausführung kommen lassen. Sein Nachfolger im Amte, Durnowo, glaubte durch eine weitere Verstärkung des Aufsicht-

*) So äußerte sich Pobedonoszew in einem Schreiben an Frau T. vom 29. April, in dem er seine Auseinandersetzung mit den Mitgliedern der „Besonderen Kommission“ schilderte. Er fügte hinzu: „Es war eine peinliche Lage. Ich hatte das Gefühl, daß man mich verfluche“.

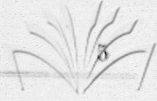
und Einmischungsrechtes der Regierung in der Tätigkeit der Semstwo's, sie künstlich in bürokratische Regierungsbehörden umwandeln zu können. Durch ein neues Wahlrecht erhob er ferner den allständischen Charakter der Landschaft auf und sicherte dem Adel die Majorität. Dadurch sollte der soziale Gegensatz zwischen Großgrundbesitz und Bauernschaft künstlich verschärft und ein gemeinschaftliches Vorgehen verhindert werden. Es war dies dieselbe „Divide et impera“-Politik, die in analoger Weise in den baltischen Provinzen angewandt wurde, wo die Vorschläge der Ritterschaften auf eine Reform der Landtage durch Heranziehung des Kleingrundbesitzes abschlägig beschieden wurden, um nicht durch diese Neuordnung den nationalen Gegensatz zwischen Deutschen und Letten zu überbrücken. Die durch das Gesetz vom 12. Juni 1890 verwirklichte „Reform“ der Landschaften hatte aber die entgegengesetzte Wirkung. Der konstitutionelle Gedanke erwachte infolge der verstärkten Reaktion von Neuem und nahm bewußt ein ausgesprochen demokratisches Gepräge an, welches in dem Maße der liberalen Semstwopartei bisher fremd gewesen war. (Fortsetzung folgt.)

Politische Rundschau.

Inland.

Zur äußeren Lage. Gelegentlich der Monarchenzusammenkunft auf der Heide von Swinemünde sind von den beiden Kaisern offizielle Tischreden gehalten worden, vom russischen — in französischer, vom deutschen — in deutscher Sprache, deren Wortlaut etwa folgendermaßen lautet: Toast Seiner Majestät des Kaisers von Rußland: „Ich bin glücklich, daß mir Gelegenheit geboten wird, Sw. Kaiserlichen Majestät Meinen innigsten Dank für den so überaus herzlichen Empfang zu sagen und zugleich Ihnen auszudrücken, wie hoch Ich die Unabänderlichkeit der verwandtschaftlichen Beziehungen und der traditionellen Freundschaft, welche Unsere Familien und Unsere Länder mit einander verbinden, schätze. Mit dem lebhaftesten Interesse bin Ich den Manövern der prächtigen deutschen Flotte gefolgt, die in Mir Gefühle der Begeisterung wachgerufen haben. Ich erhebe daher Mein Glas und trinke auf das Wohl des Erhabenen Führers dieser Flotte, Kaiser Wilhelms, und auf das Gedeihen der ruhmreichen deutschen Seestreitkräfte“. Die Antwort Kaiser Wilhelms lautet: „Eurer Majestät sage Ich Meinen herzlichen Dank für die soeben gesprochenen gütigen Worte, welche die Freundschaft zum Ausdruck gebracht haben, die Uns und Unsere Länder verbindet. Es ist das erste Mal, daß Meine Flotte unter dem Kommando Meines Bruders die Ehre gehabt hat, vor Eurer Majestät zu manövrieren. Die anerkennenden Worte Eurer Majestät werden in den Herzen Meiner Offiziere und Mannschaften fortleben. Wir alle sind von dem Wunsche durchdrungen, daß es Eurer Majestät vergönnt sein möge, den eingeleiteten Ausbau der russischen Flotte erfolgreich durchzuführen. Wie Eure Majestät bin auch Ich erfüllt von dem Gedanken der unveränderlichen Freundschaft Unserer Häuser und Unserer Völker. Die Freundschaft hat mehr als ein Jahrhundert überdauert, sie verbindet Uns heute und wird weiter dauern. Ich erhebe Mein Glas auf das Wohl Seiner Majestät des Kaisers Nikolaus von Rußland. Hurrah“. — Die Monarchenzusammenkunft wird in der ausländischen Presse naturgemäß viel kommentiert. Die englischen „Times“ sind der Ansicht, die Freundschaft zwischen Rußland und Deutschland kön-

ne dem Abschluß des in Aussicht genommenen russisch-englischen Bündnisses durchaus nicht hinderlich sein. Dagegen meinen die „Daily News“, daß die Swinemünder Kaiserzusammenkunft den englischen Imperialisten eine gute Lehre sei, die Hoffnungen auf Einkreisung Deutschlands mit Hilfe des russisch-englischen Bündnisses nicht zu hoch zu spannen; so lange zwischen Rußland und Deutschland eine Interessengemeinschaft besteht, kann der Zweck des abzuschließenden Vertrages nicht erreicht werden. Einem Mitarbeiter des französischen Blattes „Temps“ gegenüber äußerte der russische Minister Iswolski, daß Deutschland nie den Wunsch gehegt habe, sich in die inneren Angelegenheiten Rußlands einzumischen. Die Monarchenbegegnung wird in feiner Weise irgend einem der mit Rußland oder Deutschland verbündeten Staaten zum Schaden gereichen. Sie ist im Gegenteil berufen, zur Aufrechterhaltung des Weltfriedens mit zu verhelfen, indem durch sie unter anderem auch verschiedene Mißverständnisse, welche zwischen den europäischen und asiatischen Herrschern entstanden sind, beseitigt werden sollen. Das Wiener „Fremdenblatt“ spricht in anerkennenden Worten von dem vollen Einvernehmen zwischen den beiden Kaisern, das auf dem gegenseitigen Vertrauen begründet sei. Swinemünde habe keine neue politische Lage geschaffen, aber zur Klärung der zurzeit bestehenden wesentlich beigetragen. Die „Kölnische Zeitung“ unterstreicht den Umstand, daß nunmehr als bewiesen zu gelten habe, wie unsinnig die Befürchtung einer vollständigen Isolierung Deutschlands auf Betreiben Englands gewesen sei, und fügt hinzu, die bevorstehende Zusammenkunft Kaiser Wilhelms mit König Eduard werde die öffentliche Meinung in England endlich davon überzeugen, daß der Kampf gegen die Politik des deutschen Reichs keineswegs die Hauptaufgabe der englischen Diplomatie zu bilden braucht. Die „Frankfurter Zeitung“ äußert ihre Zufriedenheit damit, daß Deutschland im Osten Europas nun freiere Hand bekommen habe. Von den russischen Preßstimmen dürfte unsere Leser das Urteil der parteilos-gemäßigten Zeitung „Sslowo“ interessieren, die als nächsten Grund für die Kaiserzusammenkunft den durch den spanisch-französisch-englischen Dreibund angebahnten Versuch einer Isolierung Deutschlands ansieht. Den Versuch durch eine Annäherung an Rußland, Frankreich und England, dieser Gefahr vorzubeugen, findet die „Sslowo“ nur natürlich, zumal wenn eine solche den guten Beziehungen zu Österreich-Ungarn und Italien nicht zu nahe trete. Rußland habe keinen Grund, einem solchen Annäherungsversuche auszuweichen: „Im Gegenteil, das Bestreben Deutschlands, sich Rußland zu nähern, ist einer der besten Beweise dafür, daß der Weg, den die russische Politik in letzter Zeit eingeschlagen hat, der richtige ist. Und diese Politik muß Rußland unentwegt fortsetzen, wenn es sich den Frieden erhalten will, der gegenwärtig für uns wichtiger ist, als alles andere. Soweit die deutschen Bestrebungen dem nicht widersprechen, können und müssen sie bei uns auf Entgegenkommen stoßen“. „Aber — so fährt das genannte Blatt fort —, man darf nie vergessen, daß, bei den entgegengesetzten Interessen und politischen Aufgaben Deutschlands und Rußlands, Deutschland niemals Hand in Hand mit Rußland gehen kann; daß die Interessen Deutschlands denen Rußlands widersprechen und daß schon aus dem Grunde eine völlige Vereinigung ihrer Ziele und Aufgaben undenkbar ist“. In erster Linie käme für Rußland und seine politischen Aufgaben Frankreich, dann England und Japan in Betracht, welche Ruß-



land bei der Aufrechterhaltung des Friedens und des europäischen Gleichgewichts unterstützen könnten. Erst soweit dieses Programm nicht angetastet wurde, kann man sich in Verhandlungen mit Deutschland einlassen. Bekanntlich übertreibt die „Sfowo“ stets die Bedeutung des Einflusses Deutschlands auf die Beziehungen Rußlands nach außen und nach innen, den sie überall wittert und vor dem sie die Russen nicht genug warnen zu müssen glaubt.

Über das Vorgehen der Japaner in Korea und China, speziell über ihre Bahnbaupläne, bringt die „Now. Wr.“ eine Notiz, die für den Historiker und Völkerpsychologen nicht ohne Interesse ist. Nach dem Referat der „Pet. Stg.“ lautet sie also: „Da die Haager Konferenz in friedliebender Weise den Japanern die Hände in bezug auf Korea frei gemacht hat, so brauchen sie mit ihr um so weniger zu rechnen, als sie auch früher schon Bahnen bauten, wo es ihnen gefiel. Ebenso sind sie im Begriff, ohne alle Förmlichkeiten über chinesisches Territorium zu verfügen. Für die neue schon rein strategische Bahn bemühten sie sich nicht einmal um eine Konzession. Wie wird Peking auf diese Herausforderung antworten? Oder hat die chinesische Regierung innerlich vielleicht schon auf die Mandschurei verzichtet, die Japan augenscheinlich nach schrittweiser Okkupation verschlucken wird? Die koreanische Sache ist auf der Friedenskonzferenz zu Ende gebracht, und nun machen sich die Japaner ohne jede Scheu an die schönste der chinesischen Provinzen“.

Zur innern Lage. Vom Monarchistenkongreß in Moskau berichten die „Birshewyja Wjedomosti“ nach der Wiedergabe der „Düna-Zeitung“ folgendes: „Der wichtigste Verhandlungsgegenstand war die Frage des Boykotts der dritten Reichsduma. Einige, hauptsächlich Verbändler, bestehen auf dem vollständigen Boykott der Duma, solange sie noch den Stempel einer konstitutionellen Institution trägt. Im Interesse der echt-russischen Leute läge es, daß auch die dritte Duma scharf oppositionell sei. In diesem Fall würde die Duma rasch aufgelöst werden, und gleichzeitig damit müßte eine Änderung der Grundgesetze in dem Sinne erfolgen, daß die Reichsduma als beratende Institution erscheint. Alsdann müßten alle echt-russischen Leute alle ihre Kräfte anspannen, damit die vierte Duma sich aus ihren Vertretern zusammensetzt. Gegen diese Meinung opponierten heftig die Monarchisten. Sie finden, daß, da die Reichsduma in ihrer gegenwärtigen Organisation doch einmal durch den Willen Seiner Majestät des Kaisers geschaffen wurde, es von den Monarchisten, Verbändlern und überhaupt allen echt-russischen Leuten verbrecherisch wäre, diesem Willen entgegen zu sein und sich dasselbe revolutionäre Mittel nutzbar zu machen, dessen sich die Parteien in bezug auf die erste Duma bedienten, d. h. des Boykotts. Alle echt-russischen Leute müßten im Gegenteil alle Kräfte und Mittel anspannen, um möglichst zahlreich an den Wahlen teilzunehmen und alsdann auf jede Weise sowohl eine Änderung des Wahlgesetzes, als auch eine „Erklärung“ auf dem Wege der Grundgesetze zu erlangen, daß die Reichsduma ein gesetzberatendes Organ ist mit einer ausschließlich von der Zarsischen Macht abhängigen Regierung und mit einem selbstherrlichen unbeschränkten Monarchen. Die Debatten wurden sehr leidenschaftlich geführt und es wurde keine Einigung erzielt“.

Am 16. Juli hat, wie die Nigaschen Tagesblätter berich-

ten, die feierliche Eröffnung des Konseils beim Baltischen Generalgouverneur, der aus Vertretern aller Stände besteht und berufen ist, eine überaus wichtige Reformarbeit auf dem Gebiete der Verwaltung der Ostseeprovinzialen Landschaft zu leisten. In der „Pet. Stg.“ findet sich eine Skizze, in welcher eine Sitzung des gen. Rats folgendermaßen gezeichnet wird: Im Großen Saale der Kaisergermänner des Nigaschen Schlosses finden die Sitzungen statt. In einem mächtigen Euseisenform vor den Bildern Ihrer Majestäten platzierten Tische haben die 22 Delegierten mit beschließender Stimme (die alle bis auf den einen bäuerlichen Vertreter von Osel erschienen sind) sowie die 12 Ressortvertreter, Sachverständigen und abkommandierten Beamten mit beratender Stimme ihren Platz angewiesen erhalten. In dem von diesem Euseisen umschlossenen Platz findet sich der Präsidiumstisch des Generalgouverneurs Baron Möller-Salomelli, welcher dem Konseil mit großer Umsicht, Unparteilichkeit und Sachlichkeit; präsidiert. Unter den bäuerlichen Deputierten, welche am linken Ende des Tisches (vom Präsidierenden aus gesehen) ihren Sitz haben, ist als zweifellosster Führer und bedeutendste Erscheinung der Vertreter der kurischen Bauernschaft der Exdeputierte der zweiten Reichsduma Burkewitz, Stenerverwaltungsältester in Libau, anzusehen. Zu dieser Führerrolle prädestiniert ihn nicht nur seine Intelligenz, Rednergabe und Sachlichkeit; er ist von allen bäuerlichen Deputierten wohl der einzige, der den schwierigen Stoff der Verhandlungen völlig beherrscht, sachliche Einwendungen zu machen versteht und in objektiver Weise das Interesse der Bauernschaft warm vertritt. Die Vertreter der Städte sind fürs erste noch nicht in bedeutenderem Maße redend hervorgetreten. Nur die Vertreter von Mitau, Rechtsanwalt Schiemann, und von Libau, Stadthaupt Dreyersdorf, haben sich an den Debatten beteiligt. Die hervorragendsten Erscheinungen unter den Rednern der Vertreter des Adels sind der Livländische Residierende Landrat A. Baron Pilar v. Pilchan und der Oselische Landmarschall Baron Buchböden. Voller Spannung und hoffnungsreicher Erwartung sieht das ganze baltische Gebiet einer möglichst erspriechlichen Fortarbeit des Baltischen Konseils entgegen, wodurch endlich Ruhe und Ordnung in die in Verwirrung geratenen Verhältnisse wieder einkehren würde. Einstreilen ist eine Unterbrechung eingetreten.

Um die Zahl der Studenten zu beschränken, deren Verhalten zur Revolution im Lande in den letzten 4 verfloßenen Semestern sehr viel zu wünschen übrig ließ, hat das Ministerium der Volksaufklärung am 19. Juli eine Verfügung erlassen, die die Zahl der neu aufzunehmenden Studierenden für jede Fakultät genau festsetzt. Diese Maximalnorm soll nicht überschritten werden. Freie Hörer dürfen nur dann aufgenommen werden, wenn die Norm durch die neu aufgenommenen Studenten nicht gedeckt ist. Angeblich entspricht der Umfang der Hörsäle, Kliniken und Laboratorien der russischen Universitäten längst nicht mehr der stetig steigenden Zahl der Studierenden. Unter den Universitäten, wo der Raumangel besonders fühlbar ist, werden die in Charkow, Dorpat, Kasan, Odesa, Kiew genannt. Die Universitätsstatistik liefert uns folgende Daten, die eine deutliche Sprache reden: 32 709 mehr oder weniger revolutionär gesinnter Heißsporne bilden eine stattliche Heerde, mit welcher die Regierung zu rechnen nicht umhin kann. Am 1. Januar 1907

betrug die Zahl der Studierenden an allen russischen Universitäten wie gesagt, 22 709, und zwar wurden in St. Petersburg 8500, in Charkow, Kasan und Odessa je 3500, in Kiew 4300, in Dorpat 1200, in Tomsk 700 und in Warschau neun Studenten gezählt. Im Jahre 1905 betrug die Gesamtzahl der Studierenden der „Strana“ zufolge nur 24 500.

Ausland.

Deutschland. Der Vatikan hat die Katholiken aller Länder mit einem neuen Syllabus beschenkt, d. h. eine Sammlung von Verböten erlassen, durch welche der fortschrittliche Forschungstrieb der Katholiken gehemmt werden soll. In früheren Jahrhunderten hat dies die römische Kirche oft getan, sie stand stets auf gespanntem Fuße mit der voraussetzungslosen Wissenschaft, und wenn es vom Vatikan abhinge, würde unsere Erdkugel noch heute ruhig im Weltall stehen und die Sonne um sie herum kreisen. Die suchende, forschende, die Wahrheit entdeckende Wissenschaft, war den Herren in Vatikan stets ein Dorn im Auge, aber oft mußten sie Stillschweigen beobachten, wenn die neuentdeckte Wahrheit allzu augenfällig war. Am glimpflichsten wurden von ihnen in den letzten Zeiten die Naturwissenschaften behandelt, während sie auf anderen Gebieten gegen die Neuerer ihre Strenge bewahrten und in deren Gedankenarbeit wenig mehr als Klügelerei oder Ideologie sahen.

In der Gegenwart wurden aber auch zahlreiche katholische Gelehrte von dieser Klügelerei angesteckt, und gegen sie scheint der neueste Syllabus gerichtet zu sein. Seine ersten acht Sätze betreffen das Verhältnis des Katholiken zur kirchlichen Obrigkeit in Sachen der Wissenschaft, und der ganze Erlaß von Verböten soll verhüten, daß sich die Anschauungen liberaler Kritiker unter der Masse der gläubigen Katholiken verbreiten.

Liberaler Kritik wird aber gegenwärtig hauptsächlich von deutschen Theologen geföhlt, und man darf annehmen, daß der Syllabus vor allem ihnen gelten soll. Dabei verlautet, der Syllabus solle den deutschen Bischöfen zur Unterzeichnung nicht vorgelegt werden, weil man im Vatikan vielleicht befürchtet, es könne der eine oder der andere seine Unterschrift verweigern. Diese Befürchtung und Vorsicht ist nicht ganz grundlos, denn unter den deutschen katholischen Theologen macht sich in der letzten Zeit ein Zug von Freisinn bemerkbar, der nicht zum wenigsten in der Parteinahme für den von den Römlingen verfolgten, freisinnigen Professor Hermann Schell zu Tage tritt. Schell wollte die katholische Kirche mit der modernen Kultur versöhnen, deshalb wurden seine Bücher in Rom verurteilt, und er starb im Jahre 1906 an gebrochenem Herzen. Unter den katholischen Gelehrten Deutschlands und Deutsch-Österreichs hat er jedoch eine zahlreiche Anhängerschaft hinterlassen, und ohne Zweifel wird die Zahl der deutsch-katholischen „Kulturprediger“ immer mehr zunehmen. Dann wird sich auch die Spannung zwischen dem deutschen Katholizismus und Rom erweitern, und wer weiß, ob wir nicht einer Reform entgegen gehen.

In Luther hat das deutsche Volk schon einmal seine geistige und geistliche Selbständigkeit bewiesen, und ein zweiter Nachweis kann leicht aus dem deutschen Katholizismus selbst hervorgehen und diesen zu einer wirklichen Versöhnung mit der modernen Kultur führen. Es hat also den Anschein, daß der Syllabus gerade diese für Rom gefährliche Wendung hintanhaltend soll.

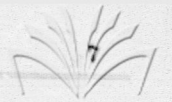
England und Deutschland. Eine aus London der „Pet. Korv.“ zugehende Mitteilung stellt fest, daß in den Beziehungen

zwischen England und Deutschland die Anfänge einer aufrichtigen Annäherung unverkennbar wahrzunehmen seien. Wenn auch von Freundschaft vorläufig noch nicht die Rede sei, so dürfte man doch füglich behaupten, daß eine Abstimmung im Lande über die Frage, ob eine erbliche Annäherung zwischen den beiden Staaten von allen Gesichtspunkten aus wünschenswert erscheine, mit überaus großer Mehrheit bejahend ausfallen würde. Bei dem Luncheon in der Guildhall, das die Vertreter der städtischen Korporationen, welche die Reise nach Berlin mitmachten, dem Lord-Mayor und dem deutschen Botschafter gaben, hatte man reichlich Gelegenheit, wahrzunehmen, in welchem Maße sich die gegenwärtige Stimmung zwischen Engländern und Deutschen im Vergleiche zur jüngsten Vergangenheit erwärmt hat. Die bevorstehenden Begegnungen der Herrscher beider Staaten werden unzweifelhaft zur Kräftigung dieser Geföhle beitragen.

Dänemark. Der Dampfer „Birria“ mit dem König von Dänemark, dem Prinzen Harald, dem Präsidenten des Ministerates Christensen und der Dampfer „Atlanta“ mit Mitgliedern des dänischen Reichstags an Bord, sind am Dienstag in Reykjavik auf Island eingetroffen. Eine große Volksmenge begrüßte den König. Die Stadt war mit Flaggen geschmückt. Der König setzte eine Kommission zur Vorbereitung eines Gesandtenworts über die verfassungsmäßige Stellung Islands im dänischen Gesamtreich ein. Die Kommission besteht aus Mitgliedern des dänischen Reichstags und des isländischen Althings. Zum ersten Vorsitzenden wurde Ministerpräsident Christensen, zum zweiten Vorsitzenden der Minister für Island, Haffstein, ernannt.

Mittags fanden im Althingsgebäude die Empfangsfeierlichkeiten statt. Der Minister für Island begrüßte namens des isländischen Volkes und des Althings den König von Dänemark und den Prinzen Harald, sowie die Vertreter der dänischen Regierung und des Reichstages. Der König dankte für den ihm bereiteten herzlichen Empfang und trat dann auf den Balkon hinaus, wo er von der unten stehenden Volksmenge stürmisch begrüßt wurde. Der Minister für Island, Haffstein, und die Mitglieder des Althings gaben am Abend ein Festmahl zu Ehren des Königs und der Reichstagsdelegation, bei dem der Althingspräsident Brien ein Hoch auf den König ausbrachte. Der König dankte und sprach seine Freude darüber aus, nach dem berühmten Segenlande gekommen zu sein. Er wünsche, daß die Isländer alle Freiheit hätten zur Entwicklung ihrer Volkseigentümlichkeiten und ihres Landes, was sich mit der Einheit des Reichs vereinbaren lasse. Er habe das Reich als Einheit geerbt, und als solches solle es von Geschlecht zu Geschlecht bewahrt werden; aber er habe von seinem Vater auch das Erbe, daß die Isländer ein freies Volk sein sollen, das zusammen mit seinem Könige Gesetze schreibe, unter denen sie leben sollen. Es sei sein Wille, auf der Grundlage dieses Erbes weiter zu bauen, und deshalb habe er heute eine Kommission eingesetzt, die über Islands verfassungsmäßige Stellung im Reich verhandeln und eine Form finden solle, unter der die Freiheit und die Zukunft Islands aufgebaut und bewahrt würde, unter Wahrung der Einheit des Reichs. Der König schloß mit einem Hoch auf Island.

Japan. In einem Kommentar zu der Tatsache, daß die ausländische Presse Japans Vorgehen in Korea gebilligt hat, sagt Marquis Itos Organ: Obgleich sich keine Stimme gegen Japans Recht auf ein freies Vorgehen erhoben hat, würde doch



fremde Kritik uns nicht abgeschreckt haben zu tun, was unsere Lebensinteressen und unsere Würde gebieterisch forderten. Es ist gut zu wissen, daß wir mit der Billigung und der Sympathie unserer Nachbarn arbeiten. Ito's Plan geht dahin, die koreanische Armee aufzulösen und durch eine gleiche Zahl japanischer Truppen zu ersetzen. Im ganzen Lande sind längs der Eisenbahn Wachen aufgestellt worden. In allen Theilen von Südpatriouillieren Truppen. Unter den koreanischen Soldaten sind Unruhen vorgekommen. Polizeibeamte wurden wieder angegriffen und sieben japanische Wohnhäuser zerstört. Sechs Japaner wurden verletzt und eine Anzahl anderer genöthigt, in Booten Zuflucht zu suchen. Der Minister des kaiserlichen Haushaltes und der Siegelbewahrer, die von Marquis Ito ernannt und angewiesen worden sind, eine Reform des Hofes in die Wege zu leiten, sind darauf aufmerksam gemacht worden, daß ihre Ernennungen widerrufen würden, wenn die Reform nicht innerhalb dreier Monate beendet sei.

Marquis Ito hat in einer Unterredung mit einem Vertreter der Associated Press erklärt, das japanisch-koreanische Abkommen sichere die gemeinsame Wohlfahrt beider Länder. Korea sei jetzt ruhig. Später werde eine starke japanische Besatzung nötig sein, um einer Gefahr durch koreanische Truppen vorzubeugen. Japan befinde sich jetzt in einer leitenden Stellung, es müsse aber langsam und beständig vorgehen. Das Abkommen habe zuerst Anklagen veranlaßt, daß Japan Korea allmählich zu annektieren beabsichtige; man beginne aber einzusehen, daß er in erster Linie im Interesse der Koreaner, nächst dem Interesse der Japaner, handle.

Marokko. Depeschen aus Tanger melden, daß in Casablanca, dem während der Konferenz von Algiciras vielgenannten marokkanischen Hafen am Atlantischen Ocean, mehrere Franzosen und andere Europäer von eingedrungenen Fanatikern ermordet worden sind. Dieses bebauerliche Ereignis ist eine neue schwere Verlegenheit für den Sultan, an den nun die französische Regierung, nachdem er erst vor kurzem Genehmigung für die Ermordung des Doktor Manchamp leisten mußte, mit der gleichen Forderung wieder herantreten wird. Es ist möglich, daß der jetzige Angriff ein Akt der Rache für die Strafen ist, die wegen jener Angelegenheit verhängt wurden, und da jetzt die Ansprüche Frankreichs wahrscheinlich noch größer sein werden, so kann ihre Erfüllung neue und noch schlimmere Ausschreitungen nach sich ziehen. Der Vorfall zeigt auch, daß selbst in den Städten am Meere die Macht des Sultans nicht stark genug ist. Im Zusammenhang mit den Meldungen über das Schalten Matjusis, gegen den die Regierung jetzt nicht mit Gewalt vorgehen darf, weil sein Gefangener Mac Lean infolge eines sehr begreiflichen englischen Wunsches gespart werden soll, bietet die neueste Nachricht wieder ein Bild zerrütteter und reformbedürftiger Zustände.

Nachrichten aus dem Kaukasus.

— **Tiflis.** Wie wir von einem Augenzeugen erfahren, soll die Beisetzung der sterblichen Überreste unseres geschätzten Landsmannes **Emil Leib**, in seiner Heimatstadt Freiburg im Br. sehr feierlich gewesen sein. Die Bestattung, zu welcher sehr zahlreiche Freunde und Bekannte des Verstorbenen erschienen waren, fand auf dem dortigen katholischen Friedhofe statt. Welche Achtung und Sympathie er unter seinen Freiburger Mit-

bürgern genoss, beweisen die vielen an seinem Grabe niedergelegten Kränze, deren weit mehr als hundert während der Bestattungszereemonie spielte in einiger Entfernung, den Blicken der Leidtragenden verdeckt, eine Musikkapelle. Auch unter uns hatte der Verstorbene zahlreiche Freunde, und seine Herzengüte, seine Redlichkeit und die Geradheit seiner Gesinnung weckten in allen, die mit ihm verkehrten, Sympathie und Zutrauen. Tiflis war länger als zwanzig Jahre sein Wohnort und Wirkungskreis, hier hat er, unterstützt von treuen, tüchtigen Mitarbeitern, sein bescheiden angefangenes Geschäft zu einem großen, angesehenen Handelshause ausgebaut, hier hat er viele glückliche und erhebende Stunden im Kreise seiner Landsteute verlebt, und die Trauer, die in Aller Herzen wach wurde, als ihn der Tod unserem Kreise entriß, war aufrichtig empfunden.

Sein Andenken wird unter uns fortleben, denn Sympathie und Achtung errichten dauerndere Denkmäler als diejenigen sind, welche von Menschenhänden gesetzt werden; aber das schönste, dauerhafteste Denkmal wäre eine wohlthätige Stiftung für die Armen der Tifliser deutschen Kolonie. Unser verewigter Freund und Landsmann war stets gern zu guten Werken bereit und hegte gewiß auch die Absicht, seinen Namen für immer mit einer Stiftung zum Wohl unserer unbemittelten Stammesgenossen zu verknüpfen, aber der plötzliche, unerwartete Tod ließ seine edle Absicht nicht zur Bewirklichung kommen. Noch wenige Wochen vor seinem Hinscheiden sprach er mit Freude und Genugthuung von der regen Kulturarbeit, die zur Hebung des kaukasischen Deutschtums von strebsamen Männern seit einem Jahre in Angriff genommen wurde. Auch zur Gründung unserer Zeitung hat er beigetragen und freute sich über ihr tatkräftiges Eintreten für die Interessen unseres Volkstums. „Ich bin mit Euch!“ sagte er einmal zum Schreiber dieser Zeilen, und diese Worte kennzeichnen seine Gesinnung wie seine Absichten. Die seit längerer Zeit hier herrschenden Zustände verbitterten ihn jedoch die letzten Lebensjahre und hielten ihn ab, seine Gedanken in die Tat umzusetzen. Trotz alledem war er auch in dieser schweren Zeit mit Herz und Sinn der gemeinsamen Sache zugewandt, und das schönste dauerndste Denkmal, welches seinem Andenken errichtet werden könnte, wäre eine wohlthätige Stiftung oder Stipendien an unserer deutschen Schule.

— Gegenwärtig weilt hier ein Chinese namens Wei-Po, Studirender der Rechte der St. Petersburger Universität. Außer seiner Muttersprache beherrscht derselbe die russische, japanische und englische Sprache. Er trägt russ. Studentenumiform. Im Kaukasus beabsichtigt Herr Wei-Po sich einen Monat aufzuhalten, um dessen Sehenswürdigkeiten kennen zu lernen. Zu diesem Zwecke hat er sich mit einem Gesuch an die hiesige Stadtverwaltung um Ertheilung eines Erlaubnischeines gewandt, der ihm freien Zutritt zu den Sehenswürdigkeiten der Stadt ermöglichen soll.

— Es wurden zwei Personen verhaftet, die der Ermordung des Inspektors des Tifliser orthodoxen geistlichen Seminars M. A. Dobronrawow verdächtig sind.

— Zu den Wahlen in die Reichsduma wird berichtet, daß die Gouvernementsverwaltung das Stadthaupt aufgefordert hat, die Wahllisten nicht vor dem 25. und nicht später als am 31. Juli bekannt zu geben; außerdem sich nicht nur auf das Aushängen der Listen im Stadthause zu beschränken, sondern sie auch auf andere Weise zu veröffentlichen und hiervon die Bevölkerung durch die Zeitungen in Kenntniß zu setzen.

— Vor einiger Zeit erhielt der Besitzer der Fleischwarenhandlung auf der Michaelstraße Dschiwanni einen Drohbrief, der eine Forderung von 200 Rbl. enthielt. Dieselbe Tage in der neunten Abendstunde erschienen im Laden mehrere Unbekannte und verlangten vom Verwalter Alexander Kadesow 200 Rbl. Letzterer ersuchte die Fremden, in ein hinter dem Laden gelegenes Zimmer einzutreten, wo er ihnen das Geld einhändigen wollte. Schnell benachrichtigte er jedoch die Polizei, die alsbald erschien und die Erpresser verhaftete; dieselben wurden ins Metch-Gefängnis abgeführt.

— Der Agronom A. K. Saalow bezieht sich in den nächsten Tagen nach dem Gouvernement Baku zur Erforschung derjenigen Gebiete, in denen Heuschrecken-Parasiten noch nicht beobachtet worden sind. In Anbetracht der ungeheuren Vermehrung der von ihm entdeckten Parasiten hat er sich mit der Bitte an den Gouverneur von Elisabethpol gewandt, das Einsammeln von Heuschreckeneiern zu verbieten.

— Der Automobil-Verkehr auf der georgischen Heerstraße zwischen Tiflis und der Station Mleti soll baldmöglichst eröffnet werden. Von Tiflis werden täglich um 6 Uhr morgens 12-sitzige Automobile abgefertigt werden, die in Mleti (100 Werst) gegen 10 Uhr vormittags eintreffen. Dort müssen die Reisenden zur Weiterfahrt in Equipagen umsteigen.

— Das Gericht wird sich mit einem interessanten Prozesse betreffs einer Millionenforderung zu beschäftigen haben, in dem es sich um einen Irrtum handelt, der einen auf Millionen sich beziffernden Verlust zur Folge hatte. In einer Moskauer Bank erschien von einiger Zeit der vereidigte Rechtsanwalt Alexejew, zwecks Verkauf von Wertpapieren im Betrage von 28 000 Rbl. Das aus dem Verkaufe erzielte Geld war zur Deckung der Darlehenszinsen des dem Grafen Ignatiew gehörenden und in der Kutaisjer-Abteilung der Agrarbank verpfändeten Gutes bestimmt. Die Direktion erbot sich, das Geld nach Kutais zu überweisen. Nach wenigen Tagen erhielt man die Nachricht, daß die Zinsen nicht bezahlt worden seien, sowie das auf 7 Mill. Rbl. bewertete Gut an Hrn. Tagisjew für eine Mill. Rbl. verkauft worden sei. Die Nachforschungen ergaben, daß die Moskauer Bank das Geld wohl überwiesen hatte, jedoch nicht zur rechten Zeit, in Folge dessen es auch zum Verkauf des Gutes gekommen war. Graf Ignatiew machte Herrn Tagisjew den Vorschlag, ihm das Gut gegen Rückzahlung des Geldes zuerstatten, doch letzterer ging auf den Vorschlag nicht ein, indem er darauf hinwies, daß er das Gut unter Beobachtung der vom Gesetze vorgeschriebenen Formalitäten erstanden habe. Die Angelegenheit ist zur weiteren Entscheidung dem Gericht übergeben worden.

— Aus dem Kreise Senaki wird gemeldet, daß im Dorfe Ledzasanie unbekannte Strolche verschiedene Läden ausgeplündert und Geld und Sachen mitgenommen haben. Hierbei ist der Umstand merkwürdig, daß die Diebe mit Arben anlangen, auf denen sie die geraubten Sachen wegführten. Die Dorfbewohner versuchten zwar eine Verfolgung, jedoch gelang es den Dieben, fortwährend Schüsse abfeuernd, im Dunkel der Nacht zu entkommen. — Im Dorfe Taleri hat sich eine aus 20 Mann bestehende Raubbande organisiert, die Tag und Nacht verschiedene Raubüberfälle vollführt, wobei die Frauen Bergewaltigungen ausgeübt sind.

— In den bergigen Gegenden des Kreises Tschewantschir ist dieser Tage starker Hagel niedergegangen, die Schlossen hatten die Größe eines Hühneriees, Hagel und Regengüsse vernichteten alle Saaten, Wiesen und Weiden der Dörfer Melbadshar, Akufend, Gassantar und Elidsha. Der Wasserstrom des 19 Eschen, 6 Pferde, 11 Stiere, 65 Stück Kleinvieh und 200 Schafe mit sich fort. Behufs Feststellung des Schadens wurde seitens des stellvertretenden Gouverneurs von Elisabethpol ein Komitee unter dem Vorsitz des Dschewantschirer Kreischefs eingesetzt.

— Aus Elisabethpol wird gemeldet, daß im Laufe einer Woche fast kein Regen niederging, der die Gärten erfrischte und die Temperatur bezwähren herabgesetzt hat, daß die Einwohner ihre Überzieher hervorholen mußten.

Aus den Kolonien.

Die deutsche Kolonie Helenendorf in Transkaukasien*).

(3. Fortsetzung.)

Einen städtigen Besuch machten wir den Mangan- (Braunstein-)Gruben von Helenendorf, welche sich in südöstlicher Richtung in einer Entfernung von mehreren (5—6) Werst von der Siedelung selbst, auf Gemeindefland, befinden. Schon auf der Fahrt dorthin erblickt man an etlichen Stellen unweit des Weges Ausgrabungen, welche zum Zweck der Erforschung tiefer liegender Erdschichten auf Mangan hin vorgenommen worden sind. Die Hauptschurfe aber bekamen wir erst später, an obengenanntem Orte, zu Gesicht. Die Schachte, wenn man überhaupt schon von solchen reden darf, liegen in geringen Abständen von einander, auf halber Höhe des Berges, und scheinen teilweise zusammenzuhängen. Leider hatten wir uns nicht mit den erforderlichen Beleuchtungsmitteln versehen und waren somit außerstande, weiter in den Schachten vorzudringen. Die Arbeit stockte gerade, und daher war auch niemand von den hier beschäftigten Leuten anwesend, den wir um seine Führerschaft hätten angehen können. Aber auch schon eine ganz oberflächliche Besichtigung der herausgeschaukelten Erdmassen überzeugt davon, daß hier Mangan in reichen Mengen vorhanden ist (man spricht von 50%); dennoch soll der Ausbau zu wenig lohnend sein, zumal es an Zufuhrwegen mangelt und auch sonst viele Unbequemlichkeiten zu überwinden und nicht unbedeutende Geldopfer zu bringen wären, ehe man an eine systematische Ausbeutung der hiesigen Manganlager schreiten könnte. Einige wenige Stätten in unmittelbarer Nähe der Gruben machten einen ziemlich kläglichen Eindruck; alles erst in Anfangsstadium befindlich, dabei zu wenig Freudigkeit und Tatkraft gegenüber dem neuen Unternehmen zu bemerken. So werden noch Jahre vergehen, ehe die Ausbeute dieser Gruben nennenswerte Resultate liefern wird. Dazu kommt noch die Ungewißheit in betreff des Rechtstitels der Gemeinde an dem von ihr genutzten sog. „Kronslande“. Nach Auffassung des Ministeriums für Handel und Industrie nämlich, welchem auch das Bergwesen unterstellt ist, sind die deutschen Kolonien in Transkaukasien Eigentümer des ihnen im Jahre 1817 von der Regierung zugewiesenen Landes, im Gegenteile zu der landläufigen Auffassung, nach welcher das sog. „Kronsland“ eben nach wie vor Eigentum der Hohen Krone verblieben ist, wie auch schon sein Name besagt und den Gemeinden nur das Recht erblicher Nutzung zusteht. Wenn die Meinung des Handelsministeriums die richtige ist, so hat Helenendorf selbstverständlich auch das Eigentumsrecht an den auf seinem Grund und Boden entdeckten Erzlagern und kann diese, unter der Kontrolle der örtlichen Bergverwaltung, nach eigenem Gutdünken exploitieren; handelt es sich aber um Kronsland, so gehören die in dem Erdinnern gefundenen Metalle dem Fiskus, und die Kolonie hätte nur ein Recht auf Entschädigung für die entzogene Nutzung der durch die Ausgrabungen unbrauchbar gewordenen Erdoberfläche, d. h. der unter Ausbau genommenen Grundstücke, seitens der Hohen Krone selbst — durch Zuweisung

*) Druckfehlerberichtigung. In Nr. 6 muß es natürlich nicht 80 Kop. pro Lampe per Tag, sondern per Monat heißen. Die Redaktion.



einer entsprechenden Fläche Landes aus einem der angrenzenden Kronsgüter — oder seitens des Unternehmers in barem Gelde, wenn nämlich jene nicht vorhanden sind oder nicht zur Verfügung des Fiskus stehen. Einweilen hält man in S. an der Erklärung des gen. Ministeriums fest und betrachtet sich als Eigentümer der Manganlager, bis eine in einem bestimmten Falle demnächst zu erwartende Senatsentscheidung die Frage endgültig in dem einen oder dem andern Sinne gelöst haben wird. 80 000 Rbl. erstmalige Zahlung soll angeblich ein auswärtiger Unternehmer für die Exploitation der Gruben der Gemeinde angeboten haben, bei hernach fortlaufender Zahlung in Prozenten, gemäß den zu Tage geförderten Erzmassen. Da sich aber zu gleicher Zeit die Firma Bohrer bereit erklärte, unter fast denselben Bedingungen, nur mit Verteilung der erstmaligen Zahlung von 80 000 Rbl. auf mehrere Jahre, die Manganlager in Nutzung nehmen zu wollen, so wäre es unbillig gewesen, diesen Antrag zurückzuweisen, vorausgesetzt, daß die Gemeinde der 80 000 Rbl. nicht im Augenblick dringend bedarf. Es scheint aber, als könnten die beiden Kontrahenten nicht übereinkommen. Da hat es denn einen Bürgerkrieg im Kleinen gegeben, und wenn wir recht unterrichtet worden sind, ist die ganze Angelegenheit wegen irgend welcher Formverletzungen an die Regierungsbehörden gegangen und harret nun, wie schon oben angedeutet, der Entscheidung durch den Senat. Sollte aber die Kolonie wirklich als Eigentümerin der Manganlager, wie überhaupt des Erdinnern, wo sich noch viel wertvollere Erzkvorkommen auffinden ließen, ein für allemal anerkannt werden, so bedeutete es zugleich das Unterpand einer glänzenden Zukunft Helenendorfs in materieller Beziehung. Es käme nämlich noch hinzu, daß S. von der enormen Zahlung des Obrofs, der eigentlichen Arrendenzahlung an die Hohe Krone für die Nutzung des fälschlich als ihr Eigentum betrachteten Gemeindefandes, losgerissen werden müßte und auf letzterem nur die Verpflichtung zur Entrichtung der von den Privatbesitzern zu leistenden Steuern (Dessjatinensteuer und diverse Abgaben zum Besten der lokalen Verwaltung) ruhen bliebe. Der gesunde Sinn der Bürger von Helenendorf wird in diesem Falle hoffentlich nicht überklappen, wenn man sich so ausdrücken darf, und nach wie vor darauf bedacht sein, neben dem materiellen Wohlstande auch die geistige Entwicklung der Kolonie in erhöhtem Maße zu fördern. Damit sind wir an den Schluß unseres Berichts gelangt, welcher die Schulverhältnisse in S. und die Bestrebungen des intelligenteren Teils der Gemeinde bezüglich der Gründung des „Vereins der Deutschen im Kaukasus“ behandeln soll. Darüber jedoch erst in der nächsten Nummer. An dieser Stelle wollen wir nur noch bemerken, daß am Sonntag, den 8. Juli, eine Versammlung der hiesigen Ortsgruppe des gen. Vereins unter der Leitung des Herrn Oberpastors Widen stattgefunden hat, die von ungefähr 100 Gemeindegliedern besucht war und auf welcher über den Entwurf der Satzungen des zu gründenden Vereins verhandelt wurde, wobei sich Schreiber dieses in der angenehmen Lage befand, die Anwesenden mit den verschiedenen Meinungen bekannt zu machen, wie sie auf den Ende Mai und Mitte Juni d. J. in Tiflis stattgehabten Generalversammlungen verlautbart worden waren. Die Verhandlungen hatten einen etwas schläfrigen Charakter, weil sich, wie hernach bekannt wurde, nur ein kleiner Teil der Versammlung mit dem gen. Entwurf nach der „Kauf. Post“ rechtzeitig bekannt gemacht

hatte. Die Sitzung wurde daher nach etwa drei Stunden auf weiteres vertagt, um den Mitgliedern der Ortsgruppe Gelegenheit zu bieten, inzwischen das Versäumte nachzuholen. (Schluß folgt).

In Helenendorf soll eine stark besuchte Lehrerkonferenz stattgefunden haben, aber über ihren Verlauf hat uns noch keiner der Herren Teilnehmer Mitteilung gemacht. Öffentlich werden wir in der Lage sein, unsern Lesern in der nächsten Nummer über die Ergebnisse der Konferenz zu berichten.

Handel und Gewerbe. Die Bergindustrie im Kaukasus.

Eine Studie, für die „Kauf. Post“ verfaßt von Theodor Baron v. Drazenfelds.

Derjenige Industriezweig, der hier im Kaukasus die größte Zukunft hat und daher auch das größte Interesse der Bewohner desselben in Anspruch nehmen dürfte, ist zweifellos die Bergindustrie. Leider liegt sie noch stark im Argen und könnte bei anderen Verhältnissen wohl die doppelte Bedeutung haben. Vielfach ist es die Revolutionszeit gewesen, die in den letzten Jahren ein größeres Aufblühen der hiesigen Bergindustrie verhindert hat, vielfach liegt es daran, daß unbemittelte und auf diesem Gebiete ungeschulte Leute die verschiedenartigen Erzkvorkommen an sich gerissen haben und nun, den eigentlichen Wert nicht kennend, Unsummen für die Abtretung ihrer Rechte verlangen, selbst aber nicht die Mittel haben, die Gruben auszuheben, vielfach aber liegt es auch an der Unkenntnis und Ungültigkeit der Besitzer selbst. Wir hatten hier kürzlich eine Zeit, in welcher der Kaukasus von Ausländern, die Erzkvorkommen aufkauften und neue Unternehmungen gründen wollten, rein überflutet wurde, und doch ist kein einziges nennenswertes Unternehmen ins Leben gerufen worden. Allerdings mußte man diesen Ausländern gegenüber die größte Vorsicht bewahren, weil auch viele Mäcker dazwischen waren, die im ausgehungerten Kaukasus gute Erzkvorkommen auf billige Weise an sich zu bringen hofften, um sie dann an große Firmen für große Summen weiter zu verkaufen oder, wenn ihnen das nicht gelingt, ihren Verpflichtungen einfach nicht nachzukommen, den eigentlichen Besitzer aber dadurch verhindern, seinen Besitz anderen Leuten abzutreten. Es sind auch einige Unternehmen daran gescheitert, daß die betreffenden Besitzer das Kapital nicht anwenden wollten, sich zur Beurteilung ihrer Gruben wirklich kompetente Kräfte kommen zu lassen, die ihnen vielleicht von vornherein gesagt hätten, daß auf Grund der vorhandenen Erzmengen und deren Qualität ein Abbau überhaupt nicht lohnend erscheine. Vielleicht aber hätte dieser Mann ihnen auch den rechten Weg gewiesen, den die Besitzer einschlagen mußten, um ein lohnendes Unternehmen aus dem Vorhandenen zu machen. Dagegen aber wurde erst mit eigenen, vollständig ungeschulten Kräften versucht, dann wurden Leute hinzugezogen, die zwar Spezialbildung, aber noch gar keine Praxis besaßen, und plötzlich reichte das Geld nicht mehr. Als Kuriosum will ich nur erzählen, daß vor nicht langer Zeit ein Mäcker als Bergsteiger angestellt wurde. Der junge Mann war durchaus fleißig und legte seine ganze Kraft und sein ganzes Können in seine Arbeit hinein, ich glaube aber doch annehmen zu dürfen, daß ein theoretisch und praktisch gebildeter Steiger der Gesellschaft viel mehr Nutzen gebracht hätte, so daß er im Grunde genommen bedeutend

billiger als jener fleißige Müller gewesen wäre. Ich glaube auch, daß es letzterer war, der seiner Gesellschaft vorschlug, die Erze, die ungemein fein in das betreffende Gestein eingesprengt waren, vermittelst eines Ventilators „anzureichern“, und zwar so, daß man die zu Staub vermahlene Erze durch einen Ventilator, beziehungsweise Gebläse, in die freie Luft hineinbläst und dadurch, daß dann die leichteren Teilchen weiter fliegen würden als die schweren Erzteilchen, das Erz von seinen anhaftenden Gangarten zu trennen. Gewiß, Getreide kann man auf diese Weise sehr schön reinigen, auch hat man versucht, Erze auf diese Art anzureichern, es hängen nur leider die Glocken nicht dort, wo der Betreffende sie klingen hörte. Die Gangarten, welche die zu gewinnenden Erze in diesem Falle begleiteten und in gewissem Sinne zum Teil auch, Erze waren, zeigten in ihrem spezifischen Gewicht für eine solche Art Aufbereitung einen zu kleinen Unterschied mit dem der zu gewinnenden Erze, und hätte man so enorme Maschinen dazu nötig gehabt, um den kleinen Unterschied der spezifischen Gewichte der hier zu trennenden Massen noch zur Wirkung bringen zu können, daß man 1.) die Maschinen bei unseren mangelhaften Wegeverhältnissen garnicht hätte heraufbringen können, und 2.) hätten sie ein so großes Stück Geld gekostet, daß die ganze Mascherei nicht bezahlt worden wäre.—Die Unkenntnis in den Verhältnissen der kaukasischen Bergindustrie geht so weit, daß eine hiesige Tageszeitung zu einer Zeit, wo die Tschiaturier Manganerze so hoch im Preise waren, wie nie zuvor, folgenden Artikel bringen konnte: „Das im Tschiaturischen Rayon gewonnene Manganerz wird für einen fabelhaft billigen Preis ins Ausland ausgeführt, und ist dieser Preis nur deswegen möglich, weil die Erze am Orte ihrer Gewinnung keiner Reinigung unterliegen. Das kaukasische Manganerz, welches im Auslande auf Fabriken angereichert worden ist, kommt nach Rußland zurück und wird hier fast um das fünffache teurer verkauft. . . .“ Erstens wurde für das kaukasische Manganerz damals, dank dem Grubenunglück in Brasilien, wobei fast alle dortigen Mangangeruben ertranken, ein so hoher Preis gezahlt, wie für kein anderes Manganerz der Welt. Zweitens kommt nicht ein einziges Lot Manganerz aus dem Auslande nach Rußland zurück, und drittens fabrizieren die großen südrussischen Eisenwerke aus dem kaukasischen Manganerze das sogenannte Ferrumangan (ein Roheisen mit gegen 80% Mn), dessen ganzer Ueberschuß, und der ist sehr groß, nach dem Auslande verkauft wird, woraus abermals zu ersehen ist, daß alles russische Mangan für das Ausland bestimmt ist und nicht wiederkommt. Ich habe seinerzeit viele kompetente Leute über diesen Artikel herzlich lachen hören, aber gewiß ist er von vielen Menschen mit stiller Andacht gelesen worden, die an seine Richtigkeit geglaubt und über die ausländischen „Halsabschneider“ lächtig geschimpft haben mögen. Einschalten muß ich allerdings, daß zu jener Zeit gerade die südrussischen Eisenwerke, die im Begriffe standen, ein Einkaufssyndikat für die ihnen notwendigen Materialien zu gründen (es scheint aber nichts daraus geworden zu sein) an den Handelsminister das Ansuchen gestellt hatten, auf die kaukasischen Manganerze einen Ausfuhrzoll zu erheben. Sie sind mit ihrem Ansuchen nicht durchgebrungen, wie ja anzunehmen war, sondern haben nur erreicht, daß an den ausländischen Börsen, die von der Möglichkeit eines Ausfuhrzolls auf die kaukasischen Manganerze gehört hatten, und somit alle Hebel in Bewegung setzten, um von

wo anders her Manganerze erhalten zu können, die Preise für das russische Erz zu fallen begannen. Es ist also nicht ausgeschlossen, daß dieser Artikel im Verfolge eines bestimmten Gedankens geschrieben worden ist.—Aber nicht nur unsere Kaukasier haben die eigentümliche Ansicht, daß man in der Bergindustrie alles allein, oder mit billigen Kräften erreichen könne, sondern auch die Ausländer haben sich hier ähnliches geleistet. Eine englische Gesellschaft hat hier in ihr Kupferwerk ungeheure Summen hineingesteckt (man sprach von ungefähr 3 Millionen Rubel) und wie sie nun endlich aus ihren Erzen Kupfer erschmelzen wollten, da klappte die Sache nicht, trotz der nach neuestem amerikanischem Muster angelegten Aufbereitung. Fast zwei Jahre haben sie sich bemüht, aber konnten ihrer Erze nicht Herr werden und stellten alsdann den Betrieb bis auf weiteres ein. Da war es die Maschinenbau-Anstalt Humboldt, Kalk bei Köln, die ihnen den Vorschlag machte, die Erze auf elektromagnetischem Wege von den Gangarten zu befreien und der Gesellschaft an Ort und Stelle den Beweis lieferte, daß man auf diese Weise ein stark angereichertes und leicht verschmelzbares Material erhalten könne. Nach Einführung dieses Verfahrens arbeitete das Werk wieder. Hätten sich also die Herren von vornherein an wirklich kompetente Firmen oder Leute gewandt, so hätten sie sich wenigstens die Kosten der ersten Aufbereitung gespart. (Schluß folgt).

Literatur und Kunst.

Reise-Eindrücke.

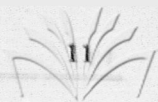
Für die „Kauk. Post“ geschrieben von S. W.

(6. Fortsetzung.)

Nun unternahmen wir noch einen Ausflug per Dampfer nach den Prinzeninseln, die den Bewohnern Konstantinopels als Sommeraufenthalt dienen. Wir kehrten abends entzückt über diese lieblichen Eilande und deren interessante Flora heim.

Und nun hieß es weiter; der letzte Tag brach an, leider zu früh für uns, die wir gern noch länger geblieben wären. Wir mußten uns nach dem Dampfer richten; der aber wartete nicht. Wir hatten uns bald nach unserer Ankunft in betreff der Dampferverbindung mit Aegypten erkundigt, uns schon etliche Tage vor der Abfahrt mit Billets versorgt und hatten auch demzufolge die besten Plätze bekommen. Unsere Pässe zur Reise nach Aegypten waren visiert und der unumgängliche Erlaubnißschein (Teskere) zur Reise nach Aegypten, den jeder haben muß, der von K. nach Aegypten fährt, da er sonst von der Hafenzollpolizei nicht an Bord gelassen wird, war auch in unsern Händen. Aegypten steht noch unter Oberhoheit der Türkei, wenn auch nur dem Scheine nach. Natürlich war das Zahlen wieder der springende Punkt dabei, denn im Hafen von Alexandrien sah man sich weder unsere Pässe, noch Teskere an, sondern verlangte von jedem von uns, so sonderbar dies auch klingt, nur die—Wistenkarte. Jedenfalls eine für das reisende Publikum äußerst bequeme und angenehme Erleichterung der Passformalitäten, die nicht genug zur Nachahmung empfohlen werden kann.

Wir fuhren dieses Mal auf einem der neuesten Dampfer der „Khedivie Mail Line“—der „Osmanieh“. Der Dampfer ist sehr praktisch und gut eingerichtet, dazu noch neu und wir freuten uns, als wir ihn nach Erledigung der Zollrevision betreten konnten. Für gewisse Artikel wird ein Ausfuhrzoll erhoben, und



es werden deshalb auch die Reiseeffekten der die Türkei verlassenden Reisenden einer Zollrevision unterzogen. Leider sollten wir, die wir auf der „Therapia“ etwas verwöhnt wurden, bald wahrnehmen, daß es in bezug auf Verpflegung und Bedienung gewaltige Unterschiede giebt unter den Dampfschiffahrts — Gesellschaften. Beides war nämlich hier gleich mangelhaft, Verpflegung wie Bedienung. Russisch, deutsch, französisch, englisch, mit keiner dieser Sprachen hatten wir Erfolg, um uns nur leidlich mit der Bedienung verständigen zu können. Was half es uns, daß je ein Stewart eine dieser Sprachen sprechen sollte, wenn derselbe niemals zur Stelle war, wenn man seiner bedurfte. Nur zum Schluß beim Trinkgeld-Verteilen, waren sie wie hergezaubert alle zur Stelle. Die Mehrzahl der Bedienten waren Griechen und Italiener und schienen in striktem Gegensatz zur Bedienung der „Therapia“ gar nicht dazu da zu sein, um für das Wohl der Passagiere zu sorgen. Der schielende Zahlkellner, ein Grieche, war ein besonders schlauer Kunde: er hatte niemals Kleingeld, um Rest zu geben, natürlich war man auf diese Weise gezwungen, denselben ihm zu überlassen. Ich entdeckte leider zu spät, daß er in seinem Kassenpult unter der leeren Kassette eine zweite mit allen Sorten Kleingeld gefüllt verborgen hielt und mir tut das reichliche Trinkgeld, welches ich ihm zukommen ließ, noch heute leid. Gegenwärtig hat der Norddeutsche Lloyd in Verbindung mit einer bulgarischen Gesellschaft eine Konkurrenzlinie eröffnet, und diese wird wohl nicht verfehlen, eine bessernde Wirkung auf die Rhodivae Mail Linie auszuüben. Unser Dampfer sollte nur in Smyrna und Piräus anlegen und in 3 $\frac{1}{2}$ Tagen in Alexandria sein, was er auch tat. Wir wurden wieder von dem herrlichsten Wetter begünstigt, aber während unseres Aufenthalts in Konstantinopel hatte im Marmara- und Mittelmeer ein größlicher Sturm gewütet und großen Schaden angerichtet. Leider waren die Risse und Untiefen bei Smyrna auch unserer „Therapia“, die wir in Konstantinopel verlassen hatten, verhängnisvoll geworden: sie war bei Smyrna aufgelaufen oder vom Sturm aufgeworfen worden, wie man uns erzählte, konnte aber noch den Piräus erreichen, wo wir sie mit eingedrücktem Bug liegen sahen. Weder die Passagiere noch die Mannschaft hatte gelitten. Niemand bedauerte diesen Unfall mehr als wir: hatten wir doch während der Fahrt Gelegenheit gehabt, die Vorsicht und Pflichttreue des braven Kapitäns der „Therapia“ zu bewundern, dem trotz seiner großen Vorsicht dieses Unglück zustoßen mußte. Freilich sagten wir uns sofort — höchst wahrscheinlich ein ganz unverschuldetes Mißgeschick, aber hat auch die Lewante-Linie so gedacht und es den braven Mann nicht entgelten lassen, was Nacht, Nebel und Wetter verschuldet? Wir hofften und wünschten es von ganzem Herzen. Bei dem kurzen Besuch, den wir während unseres Aufenthaltes im Piräus der „Therapia“ abstatteten, schnürte sich uns beim Anblick des vorher so strammen Mannes das Herz zusammen; er schien um vieles gealtert und gab uns nur kurze zerstreute Antworten auf unseren Gruß und unsere teilnehmenden Fragen. Obwohl jeder von uns beiden so gern dem niedergebuckelten Mann Trost zusprechen wollte, brachte doch keiner viel über die Lippen, und so verließen wir denn bald beklommenen Herzens den Dampfer, jeder seinen eigenen Gedanken über des Schicksals Tücke nachhängend.

(Fortsetzung folgt.)

Unser Sommerleben.

Eine Aquarelle von G. F. Wegel (Titel: 341936940)

Die heutige Sommerhitze machte sich, dank der regenlosen Zeit, bereits im Mai empfindlich bemerkbar. Die Sonne sendet ihre sengenden Glutstrahlen erbarmungslos hernieder. Über der Stadt lagern drückend schwüle Dunstwolken, die in den Julitagen besonders deutlich wahrnehmbar sind. Diese Atmosphäre lastet wie ein Alpdrück auf uns armen Stadtbewohnern. Sobald der Abend niedersinkt, strömen fast alle, trotz der unsicheren Zeit, aus ihren dumpfen Behausungen hinaus ins Freie, um in den zahlreichen öffentlichen Gärten Erfrischung zu suchen. Doch eine tatsächliche Erholung findet man bei den 23—24° K auch hier nicht.

In der letzten Nummer der „Kauk. Post“ vertieg sich ein Mitarbeiter derselben mit urwüchsigem Galgenhumor sogar zu der originellen Idee, das Redaktionsbureau während der Hundstage in einen Eiskeller zu verlegen; ein geräumiger, mäßig kühler Bierkeller wäre aber ohne Frage zweckentsprechender. Als ich jüngst abends nach einem erfrischenden Gewitterregen einsam zu Hause saß, kam ich auf den Gedanken, der „Kauk. Post“ mit einer gedrängt gefaßten Schilderung meiner vieljährigen Eindrücke vom sommerlichen Stadt- und Landleben in der *saison morte* unter die Arme zu greifen, denn der Stoffseuser der Redaktion, daß jetzt so wenig Material für die Zeitung einkauft, hat mich aufrichtig geküßert.

Also ich greif hurtig zu Tinte und Feder, aber o weh! die Tinte war durch die beständige Hitze ganz eingedickt, wie Stiefelwachs, und da kam mein guter Vorsatz fast wieder zum Scheitern. Doch der vor mir stehende volle Bierhumpen schaffte Rat, indem ich die Tinte einfach mit dem eblen Naß verdimmte.

Wir sehen mit stiller Wehmut zu Beginn der Sommermonate gute Freunde und Bekannte hinausziehen in die schöne weite Welt und müssen sie glücklich schätzen, daß sie unserer unheilvollen und nervenaufregenden Atmosphäre auf einige Monate den Rücken kehren können. Auch diejenigen, die mit einem längeren Urlaub in der Tasche, sich mit Kind und Kegel in die Sommerfrische begeben können, erwecken unsern Neid; wollen wir ihnen aber dieses Vergnügen gönnen; denn wären wir an ihrer Stelle, würden wir gewiß genau so handeln. Doch wir heimleidenswerten Familienväter, die geschäftlich an die Stadt gebunden und dazu verdammt sind, unter allen Umständen auszuharren, können uns im günstigsten Falle nur die eine Genugthuung erlauben, daß wir unsere Familienangehörige in eine möglichst nahegelegene Sommerfrische befördern, wodurch auch uns Gelegenheit geboten wird, an unseren freien Tagen der heißen und staubigen Stadtlust zu entfliehen, um die Unfrigen dort zu besuchen.

Als der geeignetste Sommeraufenthaltsort kommt in dieser Hinsicht zunächst das vielen wohlbekannte nächstgelegene Rodschori in Betracht, das nur etwa 15 Werst von Tiflis entfernt liegt und per Wagen in 2—2 $\frac{1}{2}$ Std. zu erreichen ist. Besonders an Sonn- und Feiertagen wimmelt die gutgepflegte Chaussee von allen möglichen Equipagen und Wagen, ja sogar Automobile tauchen mitunter auf, um die nach frischer Bergluft lechzenden Gäste dahin zu befördern. Es macht manchmal einen geradezu patriarchalischen Eindruck, wenn die Delizien, welche den regelmässigen Verkehr vermitteln, in zehn bis zwölf Wagenreihen mit obligatorischem Vorspann in Serpentina

langsamem Tempo die meist steilen Bergeshöhen hinaufkriechen, denn es ist eine namhafte Steigung von einigen tausend zu Fuß überwinden. Schon seit Jahren ist zwar ein Projekt ausgearbeitet, welches im Anschluß an die Drahtseilbahn auf der Davidshöhe, eine elektrische Bahn nach Kodshori in Aussicht stellt, doch läßt die Ausführung dieses Planes schon allzu lange auf sich warten. Die sogenannten Datschen (Sommer villen) liegen weitzerstreut auf der Bergesanhöhe und in der Niederung, wo sie zwischen dem frischen saftigen Waldesgrün wie Versteckspielende Kinder hervorlugen. Die Liebhaber vom Bergsteigen finden hier reichlich Gelegenheit, ihre Leistungsfähigkeit zu erproben. Die beliebtesten Bergtouren sind auf den Kerzogli hinauf (eine auf steilem Felsenriff stehende Ruine einer alten Mauerfestung, das Wahrzeichen von Kodshori), von wo man eine weite Rundschau über die bebauten Ebenen und die Bergesriesen des Kaukasus genießt; ebenso auf den kegelförmigen Signalberg, der sogar noch höher ist, als der Kerzogli. Ein recht fühlbarer Mangel in Kodshori ist das Fehlen eines fließenden Gewässers; ist man doch selbst für den Hausbedarf fast ausnahmslos auf Brunnenwasser angewiesen. Auf unsere erholungsbedürftigen Kinder übt die frische, kühle Wald- und Bergluft eine wunderbar wohlthuende Wirkung aus; sie bekommen zusehends, meist schon in einigen Tagen, ein gesundes und blühendes Aussehen. Auch für die Erwachsenen ist diese Luft erquickend und befruchtlich, mit Ausnahme der Blutarmen, Herz und Lungenleidenden, für welche die dünne Höhenluft keineswegs zuträglich ist; sie bereitet ihnen im Gegenteil manche Beschwerden.

Für solche Personen ist das von dort noch weitere 40 Werst entlegene Manglis, bestehend aus russischen Ansiedlungen und verschiedenen Kreisgebäuden, Kasernen, Klubs etc., besonders empfehlenswert, denn diese Ortschaft ist von ausgedehnten Fichten- und Tannewäldern umgeben. Unter den schlanken und stattlichen Fichtenbäumen, die in den heißen Sommertagen eine würzig duftende Harzluft ausströmen, lagern die Patienten und verbringen dort fast den ganzen Tag, um die heilbringende Luft einzatmen.

Ein von Tiflis weiter entfernter Kur- und Sommeraufenthaltort ist Vorschom, der mit der transkauk. Eisenbahn durch eine Zweigbahn verbunden und nach ungefähr fünfstündiger Bahnfahrt zu erreichen ist. Vorschom ist großfürstliches Besitztum, das einer selbstständigen Gutsverwaltung unterstellt ist, die Kurverwaltung mit inbegriffen. Die prachtvolle Lage übt eine große Anziehungskraft auf das Publikum aus; die ganze bergige Umgegend ist mit dichtem Laub- und Nadelholz bewaldet; besonders auf dem Hochplateau des Woronzow'schen Parks gibt es einen großartigen Bestand von hochgewachsenen Fichten, unter denen sich's angenehm wandeln läßt. Ein wildrauschender Gebirgsbach durchfließt den ausgedehnten Kurpark und einen Teil von Vorschom. Aus gewöhnlichen Sterblichen ist aber dieser Kurort par excellence nicht recht zusagend, denn es wird da zu viel Luxus und Aufwand entfaltet. Er wird vorzugsweise von der vornehmen Welt besucht, die zur Tageszeit und des Abends bei elektrischem Bogenlicht und Musik in dem Kurpark sich ergeht, um in moderner Toilette glänzen zu können.

Von hier fährt eine Fahrstraße, auf der ein lebhafter Postverkehr nach dem Kurort Abastumani unterhalten wird, der durch seine Schwefel-Heilquellen berühmt ist; dorthin fahren nur solche Kranke, die ein spezielles Leiden haben.

Erwähnenswert wäre noch der Höhenluftkurort Patzitziani, der erst seit wenig Jahren dem Verkehr erschlossen ist und durch eine schmalspurige Bergbahn mit Vorschom in Verbindung steht.

Manche Familien suchen Erholung an den Gestaden des Schwarzen Meeres, doch der größte Teil des Publikums meidet ängstlich diese schönen Landorte, weil das heimtückische Sumpffieber hier sporadisch auftritt. Am meisten besucht von den Tifliser Bewohnern wird der in der Nähe von Batum gelegene Badeort Kobuleti, den ich heuer näher kennen lernte. Ich brachte nämlich zu Pfingsten meine erholungsbedürftige Familie zu einem kürzeren Aufenthalt dorthin; ich hatte die Gelegenheit wahrgenommen, und verweilte dort eine Woche. Am Bahnhofe harren auf die ankommenden Passagiere eine größere Anzahl kleiner sogenannter „Lineika's“ in seltsamen Variationen. Die Fahrt geht zunächst durch Tschuruk-Su, einer alten türkischen Ansiedlung, in der die friedliebenden Einwohner (zum Teil Türken und Griechen) ihre orientalischen Gegenstände in offenen Buden und Kaufläden feilbieten. Nach einer etwa halbstündigen Fahrt waren wir an unserem Bestimmungsorte, in Kobuleti, angelangt. Kobuleti zieht sich längs dem Meeresstrande hin und ist von einer breiten Straße durchzogen. Rechts und links erheben sich die Landhäuser, unter denen man vielfach recht stattliche und gefällige Bauwerke antrifft. Besonders anziehend sind die prächtigen Parkanlagen, die diese Villen meist umgeben und den Gesamteindruck erhöhen. Die Vegetation ist hier recht üppig, und in den Parkanlagen sind edle Nadelbölzer in allen Abarten zu sehen, ebenso trifft man überall die stattlichen Mimosen an. Besondere Vorzug werden die Datschen auf der linken d. h. der Strandseite, da sich die rechts von der Straße gelegenen in der Niederung befinden und dem Fieber leichter ausgesetzt sein sollen. Wir mieteten daher eine alleinstehende Datsche auf der Strandseite, die einen schönen Ausblick auf das wogende Meer darbot. Das Klima ist hier ebenso heiß und schwül, wie bei uns in Tiflis, doch die häufigen Windbrisen vom Meere her verschaffen eine angenehme Abkühlung.

Das Leben selbst fließt hier in beschaulicher Weise dahin, während uns das fortwährend wechselnde Meer mit seiner rollenden und wogenden Brandung fesselt und angenehme Abwechslung verschafft. Hauptreiz bietet natürlich das Baden in der erfrischenden, salzigen Flut; besonders herrlich ist es für schwimmkundige Datschenbewohner, die sich in den hochgehenden Wogen behaglich herumschaukeln lassen können. Das naive kindliche Vergnügen, stundenlang am Strand zu liegen und bunte Steinchen aus dem Kieselande herauszufischen, wird von Groß und Klein genossen. Gebadet wird gewöhnlich zweimal täglich, morgens und vor dem Mittagessen. Doch sieht man sich vergeblich nach Badekabinen um; die provisorischen Zelte, die manche errichten lassen, werden bald vom Winde zerzaust und fortgetragen. Ebenso sind moderne Badekostüme eine Seltenheit, ja oft sieht man sogar Männelein, Weiblein und Kinder sich einträchtig in Geburtskostüme in den blauen Fluten herumtummeln, ländlich, sittlich! Sobald die Regenzeit eintritt, ziehen die meisten heimwärts, um dem lauernden Fieber nicht anheimzufallen.

Für manche Leser habe ich wohl nichts besonders Neues geboten, vielleicht aber doch eine angenehme Erinnerung in ihnen aufgefrischt.

Tifliser Blanderei.

Sind Sie schon einmal, um von Awtschala mit der Eisenbahn nach Tiflis zu kommen, über Mzchet gefahren?

Sie sagen nee! denn das ist gerade so, als wenn Sie über Baku fähren, um von Tiflis nach Helenendorf zu gelangen.

Mir ist das aber passiert, und wie es geschah, will ich Ihnen erzählen.

Vor einigen Tagen kommen wir, unser drei, vom Lande nach Awtschala, um mit dem ersten Abendzuge nach Tiflis zu fahren.

Auf der Station wimmelt es von Menschen, von Ausflüglern und Sommerfrischlern, aber in was für Willen diese Frischler wohnen, weiß der Kuckuck, denn im ganzen giebt's ihrer in Unter-Awtschala drei oder vier und dann einen ganzen Haufen von halben Erbhöhlen. Wahrscheinlich nisten die meisten in solchen Behausungen, zusammen mit Schafen, Schwarzvieh und Flöhen. Awtschala ist überhaupt kein beneidenswerter Aufenthaltsort. Awtschala heißt böses Wäldchen, und der Wiener würde sagen „Stinkwäldchen“.

Als wir uns Fahrkarten lösen wollen, erklärt der Stationsvorsteher, daß keine verkauft werden, weil der Zug schon in Gori überfüllt war. Eben habe er eine Depesche erhalten, die ihm diese Meldung überbrachte.

Und wird im Vorphomer Zuge Platz sein? fragen wir.

Der ist immer wie eine Heringstonne voll gepfropft. Höchstens im letzten Lokalzuge, der um $\frac{1}{2}$ 11 Uhr von Mzchet abgeht und um 11 Uhr hier eintrifft, werden Sie Platz finden, aber wer weiß, denn hier warten etwa 200 Passagiere.

Was sollen wir denn da machen? Wir müssen heute Abend durchaus noch in Tiflis bei Muttern sein, denn sonst giebt's Angst und Lärm.

Da machte der Stationsvorsteher ein pflüßiges Gesicht und riet uns mit dem Lokalzuge, welcher in einigen Minuten aus Tiflis ankommt und bis Mzchet geht, dorthin zu fahren und eine Stunde später mit demselben Zuge nach Tiflis zurückzurollen.

Herzlich! riefen wir, aber seinen Rat hatten auch andere gehört und beschlossen, dasselbe zu tun.

Für meine zwei Gefährten war die Geschichte sehr einfach, denn die hatten nichts mit als sich selbst und ihr Futteral, nämlich ihre Leibeshülle, während ich wie ein Dighomer Kohlenfessel bepackt war. Mein Gepäck bestand aus einem Korbe mit Birnen, einem Sack mit Haselnüssen und einer Flasche Honig. Das alles sollte ich jetzt nach Mzchet schleppen um es dann zurück nach Tiflis zu bringen.

Endlich kommt der nur aus vier Waggons bestehende Lokalzug, wir klettern in einen Abteil 2. Klasse und rollen nach Mzchet.

Wir sind unser nur drei und machen uns recht breit, um ungebetene Gäste abzuschrecken, denn dieser Abteil soll uns bis Tiflis gehören.

An der Haltestelle in Oberawtschala kommt aber ein vierter Passagier zu uns, in Gestalt einer $\frac{1}{2}$ Meter breiten Dame.

Schön Willkommen, gnädige Frau, machen Sie sich hier recht breit, noch breiter als Sie selbst sind! Da können wir sicher sein, daß kein Mensch mehr herein kommt! riefen wir alle drei.

Vorsichtshalber setzten wir die Dame der Thür gegenüber, die auf diese Weise wie verbarrikadiert war.

Die Herren fahren wohl auch über Mzchet fragte die Dame und setzte sich auf das Sofa.

Ja, gnädige Frau! Machen Sie es sich nur recht bequem, denn in diesen Abteil lassen wir keinen Menschen mehr herein, und wenn es der Gannes wäre.

Bald nach unserer Ankunft in Mzchet kam der Vorphomer Zug, und da sahen wir, daß der Awtschaler Stationsvorsteher recht gehabt hatte. Jeder Waggon gleich einer vollgepfropften Heringstonne. Die Heringe hingen überall zum Fenster hinaus, auf den Waggontreppen baumelten sie, und ein Herr hatte seine kleinen Zwillinge in die Kocktasche gesteckt. Von dort guckten nur die Köpfe heraus.

Eine halbe Stunde nach Abgang des Vorphomer Zuges ertönte für unseren Zug das erste Glockensignal, und jetzt ging der Deigel los. Wie eine Lawine stürzten zwei hundert Menschen auf unsern Zug und drangen in die Waggons.

Wir machten uns breit, so gut wir konnten, unsere breite Gefährtin blies sich auf und wurde so groß wie ein Luftballon, aber es half alles nichts. Männer, Weiber, Kinder, Kessen, Nichten, Onkel und Urenkel, alle drängten sich in unsern Abteil, in dem für acht normale Menschen Raum war. Vrr, meine Hühneraugen! brüllte der eine.

Wah, mein Rücken! schloß der andere.

Als endlich die Tonne voll war, zählten wir die sitzende, stehende, kauende, liegende und baumelnde Gesellschaft, und siehe, es waren ihrer 18 Stück. Neben mir hockte rechts ein kleiner Karapet, links ein pausbäckiger Wano, hinter meinem Rücken stand ein blonder Willy und auf meinen Hühneraugen lag ein Quersack mit Käse, der wahrscheinlich frisch war, denn es floß mir ganz naß in die Schuhe.

Endlich fuhren wir ab und kamen 20 Minuten darauf nach Awtschala. Hier ging wieder der Deigel los, denn über hundert Menschen wollen mitfahren. Auch in unsern Abteil kam noch eine Dame mit vier Kindern, von denen eins höchstens drei Monate alt und in ein Steckkissen gewickelt war. Für diesen winzigen Erdenbürger mußte Raum geschafft werden, und da ich Kinder schrecklich gern habe, nahm ich es auf meinen Schooß.

Dann pflüß die Lokomotive, und wir fuhren ab. Als ich so dem kleinen Kinde in die Augenlein schauete, fühlte ich, wie sich der neben mir hockende kleine Wano an meine Birnen macht. Dabei hilft ihm der sechsjährige Karapet und richtig, die kleinen Kerle bohren jeder zwei Birnen aus dem Korbe heraus. Wohl bekomm's euch! rufe ich lachend und gucke weiter dem Kinde in die Augenlein, bis wir endlich in den Tifliser Bahnhof einfahren.

Beim Aussteigen wird der Trubel erst recht groß. Einer sucht seinen Hut, der andere seinen Schuh, die Mutter sucht ihre Kinder, der Wano seine Frau, der Onkel seinen Kessen, der Nefse den Onkel, und ich suche meinen Birnentorb und meine Honigflasche. Wie ein Esel beladen arbeitete ich mich durch die schreiende Menschenmenge hinaus auf den Perron, wobei ich meinen Spazierstock im Munde zwischen den Zähnen halte, gerade so wie es meines Onkels Jagdhund, der Nero, macht, wenn er apportiert.

August, warte doch! ruft mir mein Reisegefährte nach, als ich endlich im Wartesaal gelandet bin.

August, ruft er wieder, hier ist der Sack mit den Haselnüssen!

Die habe ich ja auf dem Arme! rufe ich.

Aber August, schau doch mal ordentlich zu! brüllt er mich an. Du hältst ja das Kind im Wickelriem, und nicht den Nussack.

O der Teibel, da habe ich der Dame das Kind wegexpropriert! denke ich und kriege Angst.

Aber da kommt gerade eine Frau, und diese scheint die Mutter zu sein.

Frauchen, verehrtes Frauchen, nehmen Sie den Kleinen! rufe ich schweißtriefend.

Hahaha, das fehlt mir noch! Ich habe selbst ein halbes Duzend zu Hause! ruft das Frauchen ganz wütend — und läuft weiter dem Ausgange zu.

Herr, Herr, wo schleppen Sie denn mein Kind hin? schreit jetzt die wirkliche Mutter und nimmt mir endlich meine Last ab und gleichzeitig einen Stein vom Herzen.

Was nennt man eine Reise mit Hinderriemen. A. V.

Aus aller Welt.

Zum Niesenstreik im Berliner Baugewerbe. Seit langen Wochen währt nun, so wird uns aus Berlin geschrieben, der Niesenstreik im Berliner Baugewerbe. Von beiden Seiten wurde der Kampf erbittert geführt, aber der endliche Ausgang erschien dem Klarschauenden von vornherein nicht zweifelhaft. Tatsächlich darf man schon jetzt sagen, daß der Kampf eine Niederlage für die Arbeiter bedeutet. Schon seit mindestens drei Wochen wurde auf den meisten Bauten bereits rüstig gearbeitet, nur die starken Aufgebote der Schutzleute belehrten, daß noch kein Friede im Gewerbe geschlossen war. In den letzten Tagen haben sich 720 Maurer, 192 Zimmerer und 2007 Bauarbeiter bei dem Verbands der Baugeschäfte gemeldet, sie wurden sofort eingestellt. Täglich wächst die Zahl der Arbeitswilligen, und immer mehr wird die Situation für die Arbeitnehmer unhaltbar. Infolge eines Beschlusses der letzten Generalversammlung des Arbeitgeberverbandes, wo nur irgend möglich die Arbeit in Akkord ausführen zu lassen, ist die Einstellung von Akkordmannkolonnen in stetig wachsender Zahl erfolgt. Es ist dies eine Begleitererscheinung des heftigen Kampfes, die den Arbeiterfreund gewiß nicht freudig stimmt. Der Verband der Baugeschäfte ist der seltenen Überzeugung, daß in Berlin von nun ab die Akkordarbeit wieder einen ganz bedeutenden und allgemeinen Eingang finden wird. Eine seltsame und anfangs befremdende Tatsache ist die, daß gerade tüchtige Elemente der Arbeiterschaft des Streikes müde sind und in Scharen den Arbeitsstätten zuströmen. Zu Ausschreitungen ist es seither (mit wenigen Ausnahmen) nicht gekommen. Ein endlicher Friede ist aber leider, da die Arbeiterschaft zum Teil noch immer auf einen siegreichen Ausgang des schon verlorenen Kampfes hofft, so bald nicht zu erwarten. Soviel steht fest, die Forderungen der Arbeitnehmer, insbesondere das Verlangen nach einem achtstündigen Arbeitstag, werden nicht bewilligt werden. („Nig. Rundschau“).

Änderungen im Weltpostverkehr. Nach den jetzt veröffentlichten Beschlüssen des letzten Weltpostkongresses in Rom treten am 1. Oktober im Weltverkehr verschiedene Änderungen in Kraft. Besonders wichtig ist die Erhöhung des Gewichts des einfachen Briefes auf 20 Gr. Jede weiteren 20 Gr. kosten 15 Centimes. Die Erfrachtpflicht für Wertsendungen wird auch in Argentinien, Brasilien, Kanada, Kuba, Paraguay, den Verei-

nigten Staaten und deren Kolonien, den englischen Kolonien und den Schutzgebieten Betschuanaland, der Kapkolonie, Natal und Rhodesia eingeführt, wo früher keine Erfrachtpflicht bestand. Auf den Postkarten kann auch im internationalen Verkehr die linke Vorderseite zu Mitteilungen benützt werden, und sowohl auf diese Hälfte wie auf die Rückseite kann man Abbildungen oder Photographien auf dünnem Papier kleben. Postanweisungen können auf den Betrag bis zu 1000 Fr. lauten, ausgenommen Bolivien, Bulgarien, Kolumbien, Griechenland und die Türkei, wo der bisherige Höchstbetrag von 500 Fr. bestehen bleibt.

Deutsches Sängerbundesfest.

(Telegramm der „Neuen Freien Presse“).

Breslau, 15/28. Juli

Sowohl der gestrige Vorabend als der heutige erste Festtag brachten eine Reihe erhebender Verbrüderungsumgebungen und Ovationen für die deutschen Säger aus Osterreich, an welchen sich die gesamte Bevölkerung der Stadt Breslau und die Säger aus dem Deutschen Reiche beteiligten.

Der Festzug. Eine glänzende Introduction des durch seinen Massenbesuch imponierenden Sängerbundesfestes bildete der heutige, von seinem kunstfünnigen Empfinden belebte Festzug, welcher als Allegorie des deutschen Liedes auch ein abwechslungsreiches Bild bot. Der Festzug, dessen Rangierung in der Oder-Vorstadt sich mit größter Präzision vollzog, setzte sich um 3 Uhr nachmittags zum Festplatz in Bewegung. Die höchst geschmackvoll, oft überreich geschmückten Straßen der Feststadt, bevölkert von Tausenden und Abertausenden Zuschauern, welche stets im herzlichsten Kontakte mit den ihnen zujubelnden Sängern blieben, lieferten einen fesselnden Rahmen für das Gesamtbild. Der Festzug war in sieben Gruppen geteilt, welchen prunkvolle Festwagen und historische Aufzüge Farbe und Reiz verliehen.

Reiter in altdeutscher Tracht eröffneten den Zug; ihnen folgten die Wagen der Bundesleitung und des Festausschusses sowie die einer stattlichen Anzahl von Ehrenjungfrauen. Sechs Standortenträger in schwerer Rüstung ritten vor dem ersten Festwagen, auf dem das Bundesbanner unter die Obhut der „Bratislawia“, repräsentiert durch eine herrliche Frauengestalt, gestellt war. Dem Festwagen folgten die Abordnungen der österreichischen Gesangsvereine, welchen stürmische Ovationen dargebracht wurden. Zuerst marschierte die große Gruppe des niederösterreichischen Sängerbundes unter Führung des Bundesobmannes Zaksch; ihr folgte der oberösterreichisch-salzburgische Sängerbund, der Salzburger Sängergau, der steirische, Tiroler krainische, kärntnerische Sängerbund, der deutsche Sängerbund in Böhmen, der deutsche Sängerbund in Mähren und der siebenbürgisch-deutsche Sängerbund. Unter den den auswärtigen Sängern befanden sich auch Abordnungen des Petersburger Sängerkreises und des Warschauer Gesangsvereins, welche überall lebhaft begrüßt wurden.

In der Gruppe der Österreicher fuhr auch der Kriegsliebewagen; zwei Valküren auf ungesattelten Pferden, von zwei Warden begleitet, bildeten die Avantgarde eines kriegerischen Aufzuges aus der Germanenzeit; Wotan und Freya throneten auf dem Festwagen, und die Kriegerschar brachte ihnen Siegesopfer dar. In den folgenden Gruppen wurden symbolisch dargestellt: Das Kirchenlied: Eine gotische Kapelle, von Engeln und betenden

Kindern umgeben; das patriotische Lied. Ein Brunnenwagen, auf welchem die deutschen Dichter aus den Befreiungskriegen in vorzüglicher Nachbildung dargestellt wurden; das Liebeslied: Heinrich IV und Frau Minne in einem Blumengarten, umgeben von den Minnesängern, welche ihrem Jünger huldigen; das Trinklied: König Bacchus von zehenden Studenten, Jägern und Landsknechten umlagert. Bacchus' Thron war mit den Wappen der Universitätsstädte Deutschlands geziert. Winger und Wingerinnen umgaben diese Gruppe. Das Volks- und Wanderlied wurde durch die altertümliche Burg Rynast repräsentiert, in der Mübezahls haust; ringsum fahrende Säger und lustiges Volk. Das Frühlingslied vereinigte liebreizende Frauengestalten zu tanzenden blumengeschmückten Gruppen. Eine Schmähütte mit einem Bilde aus den Bergen der grünen Steiermark fügt sich in dieses Gesamtbild in wirkungsvoller Weise ein.

Die Übergabe des Bundesbanners. Vor dem alten Rathause auf dem Rathausplatze, den eine nach vielen Tausenden zählende Menschenmenge füllte, erwarten unter einem Baldachin das Stadtverordnetenkollegium mit dem Oberbürgermeister Dr. Bender den Festzug. Unter den hier versammelten österreichischen Ehrengästen befanden sich Landesgerichtsrat Dr. Viktor Ritter v. Schmeidel, Ehrenchormeister Professor Kremser und Bundesvorstandsmitglied Hoffmann. Vor der Übergabe des Banners hielt Dr. v. Schmeidel, der Delegierte der Stadt Graz, eine Ansprache, in der er sagte, daß er stolz darauf sei, das Banner nunmehr der treuen Obhut einer Stadt zu übergeben, welche die Säger immer aufs liebenswürdigste und herzlichste aufgenommen habe. Der Redner feierte den Siegeszug des deutschen Liedes im vorigen Jahrhundert und hob dessen Wirkung in den Befreiungskriegen hervor. In jenen Kriegen zeigte sich, was die deutschen Völker auszurichten vermögen, wenn sie geeint sind. Im weiteren Verlaufe seiner wiederholt von stürmischen Beifallskundgebungen unterbrochenen Rede, kam Dr. v. Schmeidel auf sein engeres Heimatsland, die Steiermark, zu sprechen, deren Schönheiten und Vorzüge er in schwingvollen Worten pries. Die Steiermark werde nicht nur grün, sondern auch ebern genannt, grün wegen ihrer Naturschönheiten, ebern, nicht nur wegen ihrer Schätze von Erz, sondern auch wegen der treudeutschen festen Gesinnung der Bevölkerung. „In gleicher treudeutscher Gesinnung“, sagt Redner, „wird das Bundesbanner auch von Ihnen behütet werden. Auf der idealen Brücke gleicher Anhänglichkeit zum Vaterlande und unserer Nation sind wir zu Ihnen gekommen, als Ihre treuesten, besten und aufrichtigsten Freunde, beseelt von dem Wunsche, daß Deutschland nicht mehr von schweren Schicksalschlägen betroffen werde; sollten aber solche Bedrängnisse wieder kommen, so seien Sie überzeugt, daß die besten Freunde, die an Ihrer Seite stehen und Ihr Schicksal mit Ihnen teilen, die Deutschösterreicher sein werden.“ (Stürmische Beifallskundgebung.) Doktor von Schmeidel schloß mit dem Sangesprüche: „Seien wir einig!“

Kirchliche Nachrichten: Tiflis.

Aufgeboten zum 3. Mal: Der Witwer Georgij Zovianow, arm.-gregor., mit der Witwe Agnes Hepper, geb. Pflug; der Mechaniker August Bolosch mit Ida Kury aus Rostow a/D.; zum 2. Mal: Der Student Wassilij Satubowitsch, orthodox, mit Mathilde Bertha Kielblock.

Pustige Gese.

Nath. Hausfrau (zum neuen Mädchen vom Lande): „Ach, Anna, das Essen scheint Ihnen bei uns zu schmecken. Sie haben ja einen guten Appetit.“ — Anna: „Ja, ja, gnädige Frau, der Herr Antrimann bei uns sagte auch immer, ich wär' ein ganz appetitliches Frauenzimmer.“

Humorist. Kamin: „Nicht wahr, Meister, es sind doch aber auch keine Trübsinen in der Wurst?“ — Meister: „Unfinn, wie sollten da Trübsinen reinkommen! Sie sehen doch, daß die Wurst an beiden Enden zusammengebunden ist!“

Stimmungswechsel. Schuldner: „Ich möchte gerne meine Schuld bei Ihnen bezahlen.“ — Gläubiger: „Ach bitte, das hat gar keine Eile!“ — Schuldner: „Aber ich kann leider noch nicht!“ — Gläubiger: „Ja, was bilden Sie sich denn eigentlich ein? Meinen Sie, ich werde noch länger warten?“

Der gebildete Bauer. Stadtherr: „Wie sieht's denn mit der Wirtschaft des Huberbauern?“ — Bauer: „O, das ist a Schweinewirtschaft.“ — Stadtherr: „So geht's denn aus?“ — Bauer: „Na, nur ein einzig Säulezeugt von entschwind'ner Pracht!“

Druckfehlerberichtigung.

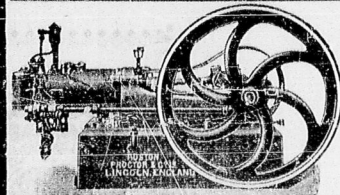
In Nr. 7 ist die Korrespondenz aus Etschabéppoi ganz eufällig wieder gegeben worden, was zu einschuldigen wir unsere Leser bitten. Es muß heißen: der rege Gebrauch von Bitriol und Schwefel gegen Oidium und Miltidum gab . . . (Statt: der rege Gebrauch des Didymum u. Miltidum, u. d. an einer anderen Stelle: ist der Fluß Gandsha keineswegs aus den Ufern getreten und hat auch nicht den armenischen Stadtteil unter Wasser gesetzt. Diese Gefahr droht mitin auch nicht dem unteren Bazar und der Poststraße (Statt des im entgegengesetzten Sinne wiedergegebenen Textes).

In derselben Nr. 7 ist in der Rubrik „Aus den Kolonien“ im Artikel des Herrn Joel das Zitat von Goethe unrichtig wiedergegeben worden, indem es dort heißen muß: Im Deutschen lügt man . . . (Statt im Deutschen l o b t man . . .)

Verantwortlicher Redakteur

und Herausgeber: Kurt von Kutzschenbach.

STUCKEN & K^o



Baku

Grosses Lager von

Petroleum-Motoren „RUSTON“,
Dampfmaschinen, Dampfkesseln,
Dreschmaschinen, Locomobilen,
Strassen-Locomotiven & Dampfpflügen,
Bewässerungspumpen,
Baumwoll-Reinigungs-Maschinen,
Oel-, Heu- & Baumwollpressen,
Mühlen, Sägemühlen,
Reis-Reinigungs-Maschinen
„ENGELBERG“.

Vertreter für Transkaukasien T. Goldstein, Tiflis.

Elisabethstraße, 1.

Crème „Tschistotjel“

der Parfümerie-Fabrik des Provisors

A. M. Ostroumow
IN MOSKAU.

Diese Crème, welche aus dem Saft des Tschistotjel-Grases zubereitet ist, erfreut sich eines guten Rufes, als ein auf die Haut wohlvirkendes und alle Aus schläge und Flecken, wie Mitesser, gelbe Flecken und Pickeln beseitigendes Mittel.

Gegen diese lästigen Hautleiden, mit welchen man bis jetzt erfolglos gekämpft hat, ist die Crème „Tschistotjel“ das einzige sich erwirkende und heilende Mittel.

Nach Gebrauch dieser Crème vor dem Schlafe — einige Male nacheinander — löst sich die Haut in Schuppen ab, wird zuerst rauh, später jedoch ganz glatt, rein und frei von Mitessern, gelben Flecken und Pickeln. Zur erfolgreichen Wirkung genügen 1—2 Dosen.

Anmerkung. Zur Abwäsung dieser Crème empfiehlt sich die Seife „Tschistotjel“.

GRAND-PRIX Bruxelles 1905.

200627

Verkauf in allen Apotheken und Droguerien.

4-1

Viel Geld!

2000, — 5000, — 8000 Rubel (an) ...

wer Tatkraft und Unternehmungsgestir besitzt.

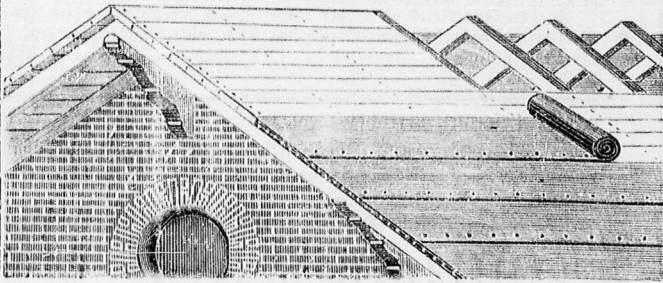
Anfragen sind zu adressieren: 10-3

Johannes Ray — Mannheim — Deutschland.

Ein Obst- und Weingarten

mit Bewässerung, 10 Dessj., in der Nähe einer Eisenbahnstation, 8 Werst von Tiflis, ist unter günstigen Bedingungen zu verpachten oder zu verkaufen. Zu erfragen: Tiflis, Metikow. (früher Katholische) Straße Nr. 7 bei Veterinärarzt Metimow, 3-3

B I L L I G !



B E Q U E M !

TROPENOL hat sich in allen Erdteilen als bester u. hygienischer Ersatz für Blechdächer vorzüglich bewährt.

Kostet nicht! **TROPENOL** hält das Haus im Sommer angenehm kühl, im Winter angenehm warm!

Alleiniger Fabrikant: **Herm. Hübner, Hamburg-Riga** gegründet 1896.

Verlangen Sie Broschüren u. Muster durch die Vertreter **GUSTAV LANGE, Tiflis, Weiktotniaschastaja Nr. 57.** **RUDOLF KAISER, Baku, Molotauer Garten. 10-10.**

САМОЕ ЛУЧШЕЕ ИЗ ВСЕХЪ ВИНЪ УКРЕПЛЯЮЩЕЕ, ПРОВОДЯЩЕЕ, ЗДОРОВЬЕ. **СЕНЪ РАФАЭЛЬ** ВЕСЬМА ПОЛЕЗНО. ДЛЯ МАЛОКРОВНЫХЪ И ВЫЗДОРОВЛВЮЩИХЪ ЛУЧШИИ ДРУГЪ ЖЕЛУДКА. КТО ЖЕЛАЕТЪ УКРЕПИТЬ ЗДОРОВЬЕ, БЫТЬ БОДРЫМЪ И СИЛЬНЫМЪ ПУСТЬ ПЬЕТЪ ВИНО **С. РАФАЭЛЬ** ПРЕВОСХОДНО НА ВКУСЪ, COMPAGNIE DU VIN SAINT RAHAEL VALENCE

67895 10-7



A. W. TEXTER

Jekaterinodar, Kuban-Gebiet.
GROSSES LAGER

landwirtschaftlicher Maschinen

und GERÄTE, Pumpen, Spritzen, Müllerei- und technischer Artikel, Schlosser und Schmiede-Instrumente, etc. etc.

Stets grosser Vorrat von Milchzentrifugen und Metallbuttermaschinen der anerkannt besten Fabrik „PERFECT“.

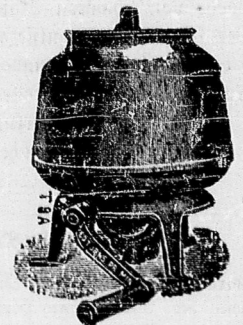
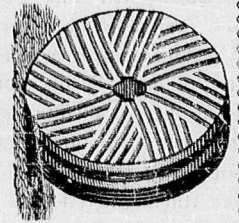
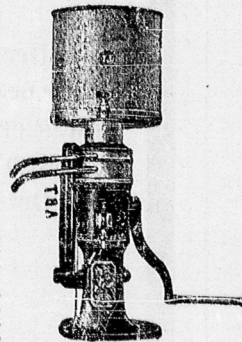
Preise der Zentrifugen:

№ 00 Rbl. 55.— № 1 Rbl 70.—
№ 0 „ 60.— № 2 „ 75.—

Preise der Buttermaschinen:

№ 0 1/2 Wedro Rbl 15.—
№ 1 1 „ „ 21.60
№ 2 1 „ „ 27.—

Illustrierte Preislisten werden franko zugesandt.



00-9